

MARKT WIRTSCHAFT OHNE KAPITALISMUS

**Von der Akkumulation
und Konzentration in
der Wirtschaft zu ihrer
Dezentralisierung**

WERNER ONKEN

Marktwirtschaft ohne Kapitalismus

Von der Akkumulation und Konzentration in der Wirtschaft zu ihrer Dezentralisierung

Werner Onken

Teil 6 (von 15)

Bürgerliche Antworten auf den Marxismus

Oldenburg 2019 / 2020

1. Online-Auflage September 2019

© Werner Onken

<https://www.werner-onken.de/>
onken@sozialoekonomie.info

PrePress / Online:
Rettberg-Gauke Verlags- & Medienservice

6 Bürgerliche Antworten auf den Marxismus in der Ökonomie und in der Soziologie

Als Reaktionen auf die massive Kapitalismuskritik von Marx & Engels und ihren Nachfolgern entstand in Deutschland durch Wilhelm Roscher (1817-1894) und Bruno Hildebrand (1812-1878) eine Historische Schule der Ökonomie und unabhängig voneinander legten William St. Jevons in England (1835-1882), Leon Walras in der französischsprachigen Schweiz (1834-1910) und Carl Menger in Österreich (1840-1921) Grundlagen für die neoklassische Ökonomie. Außerdem entstand in den USA durch Thorstein Veblen (1857-1929) die Denkrichtung des Institutionalismus, die den modernen Kapitalismus anders erklären wollte als Marx & Engels.

6.1 Gustav Schmoller und die Historische Schule der Ökonomie

Die Historische Schule widersprach der sowohl von der Klassik als auch von Marx vertretenen Annahme, dass es in der Ökonomie ähnlich wie in der Naturwissenschaften objektive Gesetze gebe, die den Ablauf des Wirtschaftens im Vorhinein festlegen. Die Theorien der Klassik wie zum Beispiel über das Gesetz von Angebot und Nachfrage hielt die Historische Schule für ahistorisch. Vehement trat sie auch dem historisch-dialektischen Materialismus entgegen, mit dem Marx & Engels proklamiert hatten, dass aufgrund einer historischen Gesetzmäßigkeit auf das Stadium des Kapitalismus zwangsläufig eine proletarische Revolution folge, die ein neues Zeitalter des Kommunismus einleiten werde. Demgegenüber betrachteten Roscher, Hildebrand und später Gustav Schmoller (1838-1917) und Lujo Brentano (1844-1931) das wirtschaftliche Geschehen als eine Abfolge singulärer historischer Ereignisse. Statt ihnen theoretische Konstrukte überzustülpen, sollte die Ökonomie die unzählige Phänomene des Wirtschaftens beschreiben und so im Laufe einer längeren Zeit ein deskriptives Gesamtbild des Wirtschaftslebens zusammentragen. In die Beschreibungen von Einzelphänomenen sollten auch psychologische Beobachtungen einfließen und ethische Betrachtungen sollten zur Entwicklung von kleineren Reformen führen, die die unsozialen Seiten der kapitalistischen Marktwirtschaft erträglicher gestalten, ohne etwas an ihrer nicht als widersprüchlich erkannten Grundstruktur zu ändern.¹

Charakteristisch für diese Haltung war Gustav Schmollers Verständnis von Gerechtigkeit in der Wirtschaft. Weder hatte er die mit dem nicht neutralen Geld verbundenen Umverteilungswirkungen im Blick noch die Leistungswidrigkeit des Kapitalzinses. „Die Kapitalrente ist gerecht, weil der Kapitalhinleihende auf einen möglichen Gewinn oder Genuss verzichtet, der Kapitaleihende ohne diese Hilfe in viel schlechterer Lage wäre.“ Auch die Konzentration von Kapital in großen Unternehmen und die Spaltung der Gesellschaft in Klassen waren für Schmoller kein

¹ Harald Winkel (1977), S. 82 - 137.

² Gustav Schmoller (1881), S. 24, 28 und 38.

grundsätzliches Problem. „Jede größere Unternehmung stellt sich als eine sittliche Gemeinschaft dar. ... Dass dem Minister ein höheres Gehalt gebührt als seinem Sekretär, dass der Chef einer großen Firma mehr verdient als der erste Prokurist und dieser als der letzte Kommissar ..., darüber ist das wertmessende Gefühl fast aller Menschen einig.“ Problematisch würden nur zu große Einkommensunterschiede. „Aber wenn es sich darum handelt, die Abstände der Ungleichheit zu messen, in Zahlen auszudrücken ..., so werden zahlreiche Meinungsverschiedenheiten nicht ausbleiben.“²

Gleichwohl sah Schmoller die Notwendigkeit einer „Proportionalität der menschlichen Handlungen“, für deren Vorhandensein oder Fehlen die Menschen dank ihres „sozialen Instinkts“ ein Gespür hätten. Ihnen würde nicht entgehen, dass es die von der Klassik und Neoklassik behauptete „Idealvorstellung einer prästabilierten Harmonie“ in der Realität der Wirtschaft nicht gibt. „Der freie Verkehr erscheint als das Analogon des Darwinschen Kampfes ums Dasein. Der Stärkere hat Recht.“³

Schmollers Kritik am Recht des Stärkeren im kapitalistischen Kampf ums Dasein wies jedoch Inkonsistenzen und Bruchstellen auf. So gebe es „keine einfache, allen Menschen und Zeiten gleich verständliche und geläufige, für alle Gebiete gleich anwendbare Formel der Gerechtigkeit“. Besonders gegen Marx war seine Ansicht gerichtet, dass in einem proletarischen Staat „an der Spitze stehende Personen wie eine irdische Allmacht die Eigenschaften und Leistungen von Millionen übersehen, vergleichen, prüfen, schätzen und danach das Einkommen gerecht verteilen“ könnten. „Es wird eine irgendwie gemessene Gleichheit gefordert. ... Der Sozialismus kann uns belehren, nicht eine falsche Gerechtigkeit zu fordern.“⁴

Dieser Einwand gegen vermeintlich objektive Berechnungen von Arbeitswerten hatte zwar seine Berechtigung; aber wenig überzeugend war Schmollers diffuse Vorstellung, das Marktgeschehen mit seinen frei beweglichen Preisen ließe sich an „hergebrachte konventionelle Maßstäbe“ binden, die „der historische Niederschlag des Gerechtigkeitsgefühls von Millionen und Milliarden von Menschen sind, auf deren Schultern wir stehen. Durch sie gewinnt das scheinbar regellos Schwankende ... festen Körper und dauerhafte Gestalt. ... Diese konventionellen Wertmaßstäbe sind mehr oder weniger für jedes Urteil über die Gerechtigkeit der Ausgangspunkt.“ Für Schmoller verkörperte der Staat, d.h. das damalige deutsche Kaiserreich, als „leitende Intelligenz“ und „Spitze aller vorhandenen sittlichen und geistigen Kräfte“ diese konventionellen Wertmaßstäbe. Er könne „sehr Großes“ bewirken, wenn er mit einer „Reform der sozialen Institutionen“ für eine Annäherung des Marktgeschehens an Sitte, Moral und Recht Sorge.⁵ Trotz dieser Verklärung des von privatwirtschaftlicher Macht umringten Staates kam Schmoller nicht um

² Gustav Schmoller (1881), S. 24, 28 und 38.

³ Gustav Schmoller (1881), S. 28 und 41 (keine prästabilierte Harmonie).

⁴ Gustav Schmoller (1881), S. 31 [Formel der Gerechtigkeit] und 32, 46 - 47 und 52 [Kritik an Marx].

⁵ Gustav Schmoller (1881), S. 29 - 30 (konventionelle Wertmaßstäbe), 51 - 52 (soziale Institutionen und die Rolle des Staates).

das Eingeständnis herum, dass „der Kulturstaat unserer Tage ... nicht jede Ungerechtigkeit beseitigen“ könne. „Der Konflikt zwischen den Interessen und den sittlichen Ideen wird natürlich nie ganz gehoben, sondern nur gemildert. ... Maßvoller wird die Klassenherrschaft.“⁶

Statt sich nach den Vorstellungen der Historischen Schule schrittweise zu verkleinern, vertiefte sich die Kluft zwischen wirtschaftlichen Interessen und sittlichen Ideen gegen Ende des 19. Jahrhunderts immer mehr. Deshalb schränkte Schmoller in einem späteren Aufsatz seine Vorstellung stark ein, dass es gelingen könnte, „durch verbesserte soziale Institutionen eine gerechtere Einkommensverteilung herzustellen“, indem „zunehmende sittliche Mächte und veredelte Gefühle dem bloßen Kampf ums Dasein engere Schranken setzen.“⁷ Nunmehr rechtfertigte Schmoller die ungleiche Einkommens- und Vermögensverteilung mit einer „sozialen Differenzierung, die mit der Verschiedenheit der Rasse beginnt und dann durch alle Mittelglieder verschiedener historischer Entwicklung der Völker, Klassen und Individuen sich fortsetzt. Die Verschiedenheit des Einkommens und Vermögens ist dann nur das notwendige äußerliche Endergebnis des körperlich-geistigen Differenzierungsprozesses. ... Ähnlich wie zwischen den Rassen und Völkern vollziehen sich dann die Differenzierungen innerhalb der Stämme und Völker. ... Es sind auch hier die Fähigeren, die als Träger irgendwelcher Fortschritte emporsteigen. ... Der Beginn jeder solchen Entwicklung ruht so offenkundig auf eigentümlichen Eigenschaften, höheren Fähigkeiten, größerer Kraft und Intelligenz.“⁸

Unter dem Einfluss solcher die Würde menschlicher Individuen und Rassen verletzender und jede Sittlichkeit aushöhlender Gedanken verflüchtigte sich Schmol- lers Erwartung mehr und mehr, dass die „Ellbogenmoral des Geldmachers“ mit einem „gesunden moralischen Volksgefühl“ gemäßigt werden könne und „dass mit höherer sittlicher und rechtlicher Kultur die Betätigung der Übermacht eingeschränkt wird“. Im „geldwirtschaftlichen Konkurrenzkampf“ sei schließlich „nie zu verhindern, dass die schwächsten Elemente dabei ganz verkümmern und untergehen, dass bestimmte Teile eines Volkes bei diesem Prozesse aussterben. Es ist das ein harter Reinigungsprozess, der für die Gesamtheit nicht ohne Vorteil ist.“⁹ Letztendlich seien Einkommens- und Vermögensverteilung „sehr komplizierte Vorgänge“ und es sei zweifelhaft, „ob eigentlich das historische und statistische Beweismaterial, über das wir verfügen, gerade dafür ausreicht, aus ihm eine befriedigende Theorie über diese Gesamtentwicklung und ihre Tendenzen abzuleiten“.¹⁰

Zwar beschäftigte sich die Historische Schule mit den Problemen der Boden- spekulation in (Groß-)Städten, aber sie schreckte vor einer tiefgehenden Kritik an der Behandlung des Bodens als Handelsware und Kapitalgut und vor einer

⁶ Gustav Schmoller (1881), S. 42 und 52.

⁷ Gustav Schmoller (1895), S. 1074.

⁸ Gustav Schmoller (1895), S. 1071

⁹ Gustav Schmoller (1895), S. 1073 (Verdrängungswettbewerb) und 1077 - 1078.

¹⁰ Gustav Schmoller (1895), S. 1069 - 1070.

Entkapitalisierung des Bodens durch eine von Henry George vorgeschlagene Bodenwertsteuer („Single Tax“) zurück. Von der „fördernden Rolle der Einführung des privaten Grundbesitzes“ besonders für die Landwirtschaft überzeugt, gestand Schmoller dem Hinweis von George auf den Monopolcharakter des Bodens und den Charakter der Bodenrente als leistungsloses Einkommen - das hatte sowohl für Smith und Ricardo als auch für Mill schon unzweifelhaft festgestanden - zu, nicht ganz falsch zu sein. Aber es sei verfehlt, „dieses Monopol für das einzige oder wichtigste zu halten“. Mit der Forderung nach einer steuerlichen Abschöpfung der Bodenrente zugunsten der Allgemeinheit habe George seinen an sich „richtigen Gedanken ... eine übertriebene und einseitige Anwendung“ gegeben. Sie stelle einen „naiven Rückfall in einen über hundert Jahre alten, zu unzähligen Malen widerlegten Irrtum“ der Physiokraten dar, dass sich die Staatsaufgaben aus einer Bodenwertsteuer als einziger Steuer (impôt unique, single tax) finanzieren lassen könnten.¹¹ Anstelle von Henry Georges Single Tax befürwortete der Ökonom Karl Diehl nur „gemäßigtere und realpolitischere Erwägungen“ im Sinne von Adolf Damaschkes Bodenwertzuwachssteuer. Zur Linderung der Bodenknappheit und der hohen Mieten in den Städten wollte er nur solche „Bestrebungen unterstützen, die durch Mittel der Verkehrspolitik das Wohnen in dem billigeren Außengelände erleichtern.“¹²

In ähnlicher Weise stand für Gustav Schmoller als führendem Kopf der Historischen Schule fest, dass einerseits Kapital in großen Unternehmen konzentriert werden müsse. Andererseits müsse „das große Unternehmertum einsehen, dass man die großen Geschäfte nicht leiten kann, ohne öffentliche Pflichten zu erfüllen, ohne sie im Geiste der großen, allgemeinen Interessen und nicht in dem habgieriger Bereicherung zu führen.“ Beispielhaft vorgelebt worden sei die soziale Verantwortung von Unternehmern bereits durch den mecklenburgischen Gutsherrn und Ökonomen Johann Heinrich von Thünen (1783-1850). Um den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit zu mildern statt ihn aufheben zu wollen, habe von Thünen die Lage seiner Landarbeiter einerseits durch freiwillige soziale Leistungen gehoben und andererseits deren Identifikation mit ihm als ihrem „Arbeit gebenden Gutsherrn“ gestärkt.¹³

Auch Ernst Abbe von den Jenaer Zeiss-Werken würdigte Schmoller als „einen unserer großen sozialen Reformatoren“. Er schätzte dessen gleichsam frühsozialistischen „Grundgedanken, dass die moderne Großunternehmung soziale Pflicht-

¹¹ Gustav Schmoller (1882), S. 358 - 359. Schmoller lehnte eine Bodenwertsteuer ab, obwohl ihm an anderer Stelle durchaus bewusst war, dass „die Verteilung des Grundeigentums ... in der Regel zu-gleich maßgebend für alle Vermögens- und Einkommensverteilung ist“. Vgl. Gustav Schmoller (1881), S. 36 - 37.

¹² Karl Diehl (1908), S. 721 und 763. - Auch in „Schmollers Jahrbuch“ wurde an die Allmenden erinnert und die Bodenspekulation thematisiert; vgl. dazu Franz Christoph (1906) sowie Paul Mohr (1907) und Carl Johannes Fuchs (1907).

¹³ Gustav Schmoller (1907), S. 4 - 5, 16 [mit einem Verweis auf Schmollers „Grundriss“ Band 1, S. 457] und 28. - Eduard Gaugler (2002), S. 20 - 21 (von Thünen).

ten erfüllen müsse“, indem sie Gewinne für soziale und wissenschaftliche Zwecke verwendet. Abbes darüber hinausgehenden Ziele einer Verstaatlichung des Bodens und einer „Eliminierung des Zinswesens“ lehnte Schmoller jedoch als Idee eines „einseitig kleinbürgerlichen, unhistorischen Radikalen“ ab, „der keine Vorstellung davon hat, dass der ganze Fortschritt der Menschheit bisher und wahrscheinlich auch noch lange auf aristokratischen führenden Kreisen beruhe.“ Als der neben Schmoller zweite führende Kopf der Historischen Schule war Adolf Wagner anfangs immerhin noch gemäßigt kritisch zum Privateigentum am Boden eingestellt und blieb auch späterhin in Kontakt mit dem von Adolf Damaschke geleiteten „Bund Deutscher Bodenreformer“.¹⁴ Ansonsten befürwortete Wagner die Bismarcksche Sozialpolitik, mit der die Folgen der ungerechten kapitalistischen Marktwirtschaft vordergründig gemildert wurden. Seine Überzeugung, dass die Bedeutung der staatlichen Sozialpolitik als Mittel zur Reparatur der von der kapitalistischen Marktwirtschaft hervorgebrachten sozialen Missstände noch weiter zunehmen werde, veranlasste ihn, ein „Gesetz der wachsenden Staatsausgaben“ zu formulieren.

6.2 Neoklassische Grenznutzen- und Grenzproduktivitätstheorien

Unterdessen fuhr die neoklassische Ökonomie fort, wie ihre klassischen Vorläufer Gesetze zu formulieren, nach denen das wirtschaftliche Geschehen ablaufe. Dabei rückte sie vollständig von der klassischen Arbeitswertlehre als Ausgangspunkt von Marx' Mehrwerttheorie ab. Statt auf einen vermeintlich objektiven Arbeitswert führte die Neoklassik den Wert der Waren fortan - was sich bei John Stuart Mill schon angebahnt hatte und von Hermann Heinrich Gossen (1810-1858) erstmals 1853 theoretisch formuliert worden war - auf den subjektiven Nutzen zurück, der durch die Waren für die Konsumenten entsteht. Nach dem ersten der beiden Gossenschen Gesetze entstehe durch den Konsum einer Ware mit zunehmender Menge ein von Mal zu Mal geringer werdender zusätzlicher Nutzen (Grenznutzen), so dass nach dem Konsum des dritten, fünften oder achten Exemplars dieser Ware allmählich eine Sättigung eintritt. Gemäß dem zweiten Gossenschen Gesetz verwendet ein Haushalt sein Einkommen dann optimal, wenn die Summe aller Grenznutzen seiner konsumierten Waren am größten ist und sie sich durch ein anderes Konsumverhalten nicht noch weiter steigern lässt.

Um 1870 systematisierten William Stanley Jevons, Leon Walras und Carl Menger die Theorie des subjektiven Nutzens und in ihrem Gefolge wandte sich die Ne-

¹⁴ Gustav Schmoller (1907), S. 4 - 5, 16 (mit einem Verweis auf Schmollers „Grundriss“ Band 1, S. 457) und 28. - Ernst Abbe (1906). - Felix Auerbach (1918), S. 104 (Abbes Philosemitismus), 321 - 323 und 331 (Abbes Einstellung zum Kapitalismus, zur Zinswirtschaft und zu Aktiengesellschaften) und 426 (Schmollers Kritik an Abbe). - Adolf Wagner (1870). Zu Damaschke vgl. Klaus Hugler (2015), S. 11 - 67, bes. S. 12.

oklassik als eine die Verteilungsfrage ausblendende ‚unpolitische Ökonomie‘ ganz von der marxischen Frage nach der Ungerechtigkeit der Produktionsbedingungen ab. Auch die von Proudhon noch gestellte Frage nach der Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit der Zirkulationsbedingungen war für die Neoklassik kein Thema mehr. Wie die Klassik betrachtete sie das Geld als ein neutrales Tauschmittel, das keinerlei Einfluss auf die Qualität und Quantität realwirtschaftlicher Vorgänge auszuüben vermag. Das Geld sei nur wie ein Schleier über der Realwirtschaft ausgebreitet, ohne die Vorgänge in ihr zu beeinflussen. Die Wirtschaft bleibe quasi eine Naturaltauschwirtschaft und werde mit Hilfe des Geldes nur auf eine höhere Stufe ihrer Komplexität angehoben. Gemäß dem von Jean Baptiste Say formulierten klassischen Theorem unterstellte die Neoklassik, dass in der modernen Geldwirtschaft wie in der früheren Naturaltauschwirtschaft jedes Angebot sich seine eigene Nachfrage schaffe und dass somit die produzierten Waren immer vollständig von den Märkten abgeräumt werden. Das gesamte Angebot und die gesamte Nachfrage befänden sich immer in einem stabilen Gleichgewicht und der Wirtschaftskreislauf sei immer ohne Störungen geschlossen. Als ein Vertreter der Neoklassik gab der schwedische Ökonom Knut Wicksell (1851-1926) freimütig zu, dass „selbst die hervorragendsten Nationalökonomten ohne eine wirkliche, logisch durchdachte Theorie des Geldes dastehen.“¹⁵

Neoklassische Fiktion des homo oeconomicus

Aus der Philosophie des Utilitarismus und der subjektiven Wertlehre ging auch das ganz und gar säkularisierte Menschenbild der Neoklassik hervor, das den Menschen einseitig auf sein rationales Streben nach persönlichen Vorteilen reduzierte. Die von Adam Smith noch mit bedachten zwischenmenschlichen Sympathiegefühle oder andere menschliche Eigenschaften wie das Streben nach einem fairen Geben und Nehmen oder gar die Bereitschaft zu uneigennützigem Handeln ignorierte die Neoklassik völlig. Als zentrale Eigenschaft des ausschließlich rational handelnden homo oeconomicus galt es fortan, mit geringstmöglichem Aufwand knappe Güter zu erlangen und seinen subjektiven Nutzen zu maximieren. Folgerichtig kannte die Fiktion des obendrein nur männlich gedachten homo oeconomicus allein den eigennützigen Austausch von Waren und das ebenso eigennützige Bestreben, erspartes Geld auf dem Weg des zeitweisen Verleihens zu vermehren.

Dieses eindimensionale Menschenbild warf jegliches Eingebundensein des Menschen in eine höhere oder soziale Ordnung des Daseins über Bord. Die neoklassische Fiktion des Menschen als ein den subjektiven Nutzen maximierendes Individuum machte Interessengegensätze zwischen den Beziehern von leistungslosen Einkünften aus Bodenrenten und Kapitalzinsen und den Beziehern von dementsprechend geschmälernten Arbeitseinkommen unsichtbar und ignorierte sowohl die

¹⁵ Knut Wicksell (1898), S. I.

soziale Spaltung der modernen Gesellschaft in Kapitalisten und Lohnarbeiter als auch die Geschlechterhierarchie.

Heile Welt der neoklassischen Gleichgewichtsmodelle

Realitätsfremd waren auch die Prämissen eines neutralen Geldes und der Existenz eines vollständigen Wettbewerbs, auf denen Leon Walras und nach ihm Alfred Marshall (1842-1924), Vilfredo Pareto (1848-1923) und Arthur Cecil Pigou (1877-1959) ein gewaltiges Theoriegebäude aus mathematisch formulierten Gleichgewichtsmodellen errichteten. Diese Modelle sollten den Beweis für die Stabilität und Krisenfestigkeit einer von staatlichen Eingriffen freien kapitalistischen Marktwirtschaft erbringen. Im Anschluss an die im zweiten Gossenschen Gesetz postulierten optimalen Gesamtnutzen eines Individuums ergebe auch die Gesamtsumme aller Einsätze der Produktionsfaktoren und aller Tauschhandlungen eine optimale Wohlfahrt für die ganze Gesellschaft.

Aus ihrer heilen Modellwelt blendete die neoklassische Grenznutzenschule systematisch alle Probleme der realen Wirtschaft aus, die die ästhetische Schönheit ihrer mathematischen Modelle und ihren Glauben, dass Angebot und Nachfrage optimal durch die freie Bildung von Marktpreisen aufeinander abgestimmt würden, hätten beeinträchtigen können. Ihr Hauptziel war es den Anschein zu erwecken, dass es keine Interessengegensätze zwischen dem sich immer mehr konzentrierenden Kapital und der unselbstständigen Arbeit gebe, die sich zunehmend in lohn- und gehaltsabhängige Arbeiten in Industrie, Handel und Dienstleistungen ausdifferenzierte. Wie die Klassik unterstellte auch die Neoklassik eine Produktivität der Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital und übernahm deshalb von der Klassik die Rechtfertigung von Kapitalzins und Arbeitslohn als gleichermaßen berechnete Einkommensarten, die dem Kapital und der Lohnarbeit entsprechend ihren jeweiligen (Grenz-)Produktivitäten zuzurechnen seien.

Während Wicksell immerhin in Erinnerung an Proudhon nicht völlig ausschließen wollte, dass „der Geldzins ... beinahe auf Null sinken“ könne, war Eugen von Böhm-Bawerk (1851-1914) als Vertreter der österreichischen Neoklassik bestrebt, jegliche Kritik am Zinsnehmen zu entkräften. Am Ende seiner umfangreichen Darstellung aller das Zinsnehmen sowohl rechtfertigenden als auch kritisierenden Theorien kam Böhm-Bawerk zu dem Schluss, dass „die Überwindung der Ausbeutungstheorie besiegelt“ sei. „Gewiss wird von ihren Anhängern das Gefecht noch einige Zeit hingehalten werden ..., aber von der Wissenschaft wird dasselbe wohl bald und für immer in die Reihe der endgültig überwundenen Irrtümer gestellt werden. ... Ich glaube, es kann heute als so ziemlich ins Reine gebrachte Erkenntnis gelten, dass die Zinerscheinung einerseits mit gewissen Tatsachen der Produktionstechnik, andererseits mit der Tatsache eines zeitlichen Genussaufschubs als ihren letzten Ursachen zu tun hat.“¹⁶

¹⁶ Knut Wicksell (1898), S. V, und Eugen von Böhm-Bawerk (1884/1921), S. 539.

Im Windschatten der Neoklassik gab es in Österreich auch einzelne Kritiker wie den Juraprofessor Anton Menger (1841-1906) und den Ökonomen Otto Conrad (1876-1943), die eine Grenzproduktivität von drei Produktionsfaktoren anzweifeln. Anton Menger - er war ein Bruder des Grenznutzentheoretikers Carl Menger - betrachtete die „geltende Rechtsordnung“ als ungerecht, weil das „geltende Vermögensrecht“ den Kapitalisten eine Mehrung ihrer wirtschaftlichen Macht ermöglichen und die Ausbeutung der Arbeiterschaft gewähren ließ. Deshalb wollte Menger es „im Interesse der leidenden Volksklassen umbilden“. Da ihm die damalige Sozialpolitik „unzureichend“ erschien, sollten Juristen ein „sozialistisches Rechtssystem“ schaffen, in dem die Arbeiter in Ergänzung zu den politischen Rechten auch ein „ökonomisches Grundrecht“ erhalten, und zwar nicht nur ein Recht auf Arbeit und Existenz, sondern auch ein Recht auf ihren vollen Arbeitsertrag.¹⁷ Anton Mengers Vorstellungen von einem solchen Recht waren aber noch unklar. Wegen einer „fast absoluten Unkenntnis“ der Schriften der englischen und französischen Frühsozialisten hätte die Schriften von Marx & Engels in Deutschland eine „übermäßige Wertschätzung“ erfahren. Daher stellte Menger die Grundgedanken der Frühsozialisten übersichtlich dar und benannte auch die Bodenrente und den Kapitalgewinn bzw. den Darlehenszins als „arbeitslose Einkommen“, welche den Arbeitsertrag der Lohnarbeiter schmälern. Jedoch fragte er im Hinblick auf einen Weg zur Verwirklichung des Rechts auf den vollen Arbeitsertrags nicht, wie die private Vereinnahmung der Bodenrente und der Darlehenszins überwunden werden und das Eigentum an Produktionsmitteln breiter gestreut werden könnten. Vielmehr verwarf er ausdrücklich Vorschläge des Ökonomen Karl Marlo (1810-1865), „jedem einzelnen Staatsbürger den Betrieb eines Geschäfts für eigene Rechnung zu ermöglichen“. Und auch Proudhon habe dem Kommunismus nur eine „privatwirtschaftliche Utopie von der krassesten und augenfälligsten Undurchführbarkeit“ gegenübergestellt. Stattdessen blieb Anton Menger letztlich im Gegensatz zur Grenznutzentheorie seines Bruders Carl bei der klassisch-marx'schen Arbeitswerttheorie und der Vorstellung, dass der Austausch von Waren in Zukunft auf der Grundlage von Berechnungen durchschnittlich notwendiger Arbeitsstunden erfolgen sollte, obwohl die damit verbundenen Bewertungsprobleme bekannt waren.¹⁸

Otto Conrads Kritik an den Grundlagen der Neoklassik wurde ebenfalls nicht die verdiente Aufmerksamkeit vonseiten der Ökonomie zuteil, obwohl er eine lange Reihe wirtschaftswissenschaftlicher Publikationen vorlegte, u.a. über die Arbeitslosigkeit sowie Fehler in den Wirtschaftstheorien einiger Neoklassiker und in der Wirtschaftspolitik. Skeptisch war Conrad auch gegenüber Sozialisierungsbestrebungen nach dem Ersten Weltkrieg und sehr deutlich grenzte er sich auch vom

¹⁷ Anton Menger (1886), S. III - V, 2 - 6 (Vermögensrecht, unzulängliche Armenversorgung, sozialistisches Rechtssystem).

¹⁸ Anton Menger (1886), S. IV (Frühsozialisten und Marx), 3 (Bodenrente und Darlehenszins), 7 (Berechnung von Arbeitsstunden als Verteilungsprinzip), 35 - 38 (Karl Marlo), 73 - 81 (Proudhon) und 163 - 169 (Berechnungen durchschnittlicher Arbeitszeiten).

romantisch-konservativen Universalismus Othmar Spanns und vom italienischen Faschismus ab.

In der neoklassischen Rechtfertigung von Bodenrenten und Kapitalzinsen als auf Leistungen beruhenden Einkommensarten sah Otto Conrad die entscheidende „Todsünde der Nationalökonomie“. „Bei keiner anderen menschlichen Tätigkeit hat man jemals einen solchen Schluss gezogen. Ohne Violine kann man nicht geigen. Wer würde daraus schließen wollen, dass nicht nur der Geiger, sondern auch die Geige geigt? Gewiss niemand. ... Die einfache Wahrheit ist eben doch die, dass ... die leblosen Produktionsmittel keine Tätigkeit entfalten und daher auch keine Produktionsleistungen verrichten können.“ Weil also der Boden und das Kapital keine „handelnden Subjekte“ sind und keine eigenständigen Leistungen zum Sozialprodukt beitragen wie die menschliche Arbeit, hielt Conrad die personelle und funktionelle Verteilung des Einkommen auf die drei ‚Produktionsfaktoren‘ Arbeit, Boden und Kapital grundsätzlich für fragwürdig. „Zins und Bodenrente sind somit keine Vergütung für die Beistellung der Produktionsleistungen des Kapitals und des Bodens.“ Ihre Rechtfertigung als Leistungseinkommen ist eine „grobe Vergewaltigung der Wirklichkeit“.¹⁹

Diese Unaufrichtigkeit der Ökonomie verhindere ein tieferes Verständnis der Unterschiede zwischen einem freien und einem monopolistisch beschränkten Wettbewerb und der entsprechend unterschiedlichen Preisbildungen. „Wir leben in einer Zeit größter Beschränkungen der Konkurrenz und nicht in einer Ära der freien Konkurrenz.“ Die Möglichkeit der Boden- und Kapitaleigentümer, Bodenrenten und Kapitalzinsen als Entgelte für die „zeitweilige Überlassung“ ihres Bodens und Kapitals an Unternehmer und Arbeiter, die damit arbeiten, zu verlangen, führte Conrad auf ein den Wettbewerb beschränkendes „Bodenmonopol“ und einem „Kapitalmonopol“ zurück. Noch tiefer drang er allerdings nicht in die Ursachen der leistungslosen Einkünfte aus Bodenrenten und Kapitalzinsen ein und statt Wege zu ihrer Überwindung aufzuzeigen, beließ er es am Ende bei einem bloßen Appell an die Ökonomie, die „unheilvolle Lehre von den drei Produktionsfaktoren“ fallen zu lassen.²⁰ -

Der Mainstream der Neoklassik ging jedoch über solche Zweifel an der vermeintlichen Produktivität der Produktionsfaktoren Boden und Kapital hinweg.²¹ Vor al-

¹⁹ Otto Conrad (1934), S. 5 und 9 - 11.

²⁰ Otto Conrad (1934), S. 17 (freie und eingeschränkte Konkurrenz), 25 (Bodenrenten und Kapitalzinsen als Folgen von Wettbewerbsbeschränkungen), 27 (Boden- und Kapitalmonopole), 36 (zeitweilige Überlassung von Boden und Kapital) und 62 (unheilvolle Lehre von den drei Produktionsfaktoren).

²¹ Otto Conrad (1908); ders. (1913); ders. (1934). - Über Conrads Kritik an der Rechtfertigung des Zinsnehmens als Entgelt für den Beitrag zur Produktivität des Kapitals und als Belohnung für den vorläufigen Konsumverzicht ging Böhm-Bawerk ohne nähere Auseinandersetzung hinweg: „Eine Theorie, in der Otto Conrad den Kapitalzins aus einem zugunsten der Kapitalisten bestehenden ‚Monopole‘ erklären will, scheint ... den Kapitalzins mittelst einer allzu genügsamen Schlussweise abzuleiten, welche die eigentlichen Schwierigkeiten des Problems gar nicht berührt.“ (S. 462) Auch mit der Zinskritik von Proudhon hat sich Böhm-Bawerk nur flüchtig beschäftigt. Er bescheinigte ihm eine „Reinheit der Absichten“, wies aber Proudhons Auffassung lapidar zurück, dass „die Arbeit allen Wert schafft“

lem Böhm-Bawerks Schüler Ludwig von Mises (1881-1973), der unter dem Eindruck der ersten Revolutionsjahre in Russland durchaus zu Recht in Zweifel zog, dass eine Planwirtschaft auf der Grundlage einer sozialistischen Wirtschaftsrechnung funktionieren könne, lehnte zudem jede Form einer staatlichen Einflussnahme auf die Wirtschaft ab und trat kompromisslos für die Aufrechterhaltung des Laissez-faire-Kapitalismus ein. Und die Erfahrung der großen Inflation nach dem ersten Weltkrieg veranlasste Mises dazu, seine Herleitung des Geldwerts aus der neoklassischen Theorie des subjektiven Nutzens und des Grenznutzens von Waren weiter auszubauen und eine Rückkehr zu einer 100%igen Deckung von Papiergeld durch Gold zu propagieren, weil sich nur so die Wiederkehr einer Inflation vermeiden lasse.²²

Einen großen Einfluss auf die internationale Weiterentwicklung des neoklassischen Theoriegebäudes erlangte der nordamerikanische Ökonom John Bates Clark (1847-1938), der während seines Studiums in Deutschland der Historischen Schule nahe gestanden hatte und dann zur Neoklassik konvertiert war. Analog zur Marginalanalyse des (Grenz-)Nutzens einzelner Waren stellte Clark die Grenzproduktivitäten der Produktionsfaktoren Arbeit und Kapital mathematisch dar und rechtfertigte damit den Kapitalzins und den Arbeitslohn als Bezahlung der Produktionsfaktoren entsprechend ihres jeweiligen Anteils am Zustandekommen des Sozialprodukts. Mit einer Ausbeutung der menschlichen Arbeit hätten diese den Grenzproduktivitäten von Kapital und Arbeit entsprechenden Faktorentgelte nichts zu tun.²³

Obwohl die ganze neoklassische Modellwelt auf der Prämisse einer vollständigen Konkurrenz zwischen einer Vielzahl von Anbietern und Nachfragern aufgebaut war und diese wiederum eine vollständige Markttransparenz sowie einen freien Markteintritt und -austritt zur Voraussetzung hatte, nahmen die Neoklassiker keinen Anstoß daran, dass in der Realität die Konzentration von Kapital in Großunternehmen und die monopolistische Vermachtung der 'freien' Märkte weiter voranschritten. Sie ignorierten schlichtweg, dass es auf den monopolisierten Märkten schon lange keine Vielzahl von kleineren und mittleren Unternehmen ohne Marktmacht mehr gab, die ihre Produktion lediglich an die Mengen- und Qualitätswünsche der Nachfrager anpassten. Schon seit den 1880er Jahren waren etwa 90 Kartelle in Deutschland entstanden, zumeist Preiskartelle. „Exemplarisch ist die Geschichte der Elektroindustrie. 1882 begann der internationale Siegeszug der Glühbirne, die der US-Amerikaner Thomas Alva Edison erfunden hatte. ... Als Emil Rathenau 1887 seine Allgemeine Elektrizitätsgesellschaft (AEG) gründete, stiegen Siemens und auch die Deutsche Bank als Kapitalgeber ein, so dass sie 1910 zusammen 75 Pro-

und dass „der Arbeiter darum einen natürlichen Anspruch auf das Eigentum an seinem ganzen Produkt“ habe. (S. 325 - 326)

²² Ludwig von Mises (1925).

²³ John Bates Clark (1899).

zent der elektrotechnischen Produktion in Deutschland kontrollierten. ... Auch in anderen Leitbranchen wie der Chemie ging es ähnlich zu.“²⁴

Die Eigentumsrechte („Property rights“) waren also entgegen den Prämissen der Neoklassik keineswegs gleichmäßig verteilt. Ihre Modelle beruhten auf verfehlten Arbeits- und Kapitalbegriffen, die die Neoklassiker von den Klassikern übernahmen: unter der 'Arbeit' verstanden sie weiterhin nur die unselbstständige Lohnarbeit der von Produktionsmitteln entblößten Arbeiter und unter dem 'Kapital' das von Einzelunternehmern privat angeeignete und mehr noch von Aktiengesellschaften, Trusts und Syndikaten konzentrierte Eigentum an den Produktionsmitteln. Wiederum war es John Bates Clark, der die neoklassische Wettbewerbstheorie an diese monopolistische Praxis anpasste, statt umgekehrt zu überlegen, wie der Widerspruch zwischen der neoklassischen Rhetorik von der 'vollständigen Konkurrenz' und der monopolistischen Praxis sich im Sinne einer monopolfreien Konkurrenz hätte auflösen lassen können.

„Bodenlose“ neoklassische Produktionsfunktion

Noch in einer weiteren Hinsicht passte Clark die neoklassische Theorie an die Realität der monopolkapitalistisch verfälschten Marktwirtschaft an. Und zwar verdrängte er entsprechend der weiter voranschreitenden Entfernung der kapitalistischen Industriegesellschaft von den natürlichen Lebensgrundlagen die Rolle des Produktionsfaktors Boden vollständig aus dem Blickfeld der neoklassischen Ökonomie. Indem Clark und sein Nachfolger Frank Knight den Boden einschließlich der Ressourcen einfach unter das Kapital subsumierten, zementierten sie dessen fragwürdige Behandlung als Handelsware und vermehrbares Kapitalgut.²⁵ Die Unvermehrbarkeit von Boden und Ressourcen verschwand damit für lange Zeit aus dem Blickfeld der Ökonomie. Unsichtbar wurden obendrein der Charakter der Bodenrente als leistungsloses Einkommen, der den Klassikern von Smith über Ricardo bis Mill noch bewusst gewesen war, und auch die Rolle von Boden- und Ressourcenrenten bei der Wahl von Standorten für Industrieansiedlungen zum Beispiel in englischen und deutschen Kohlenrevieren.

Selbst Mitbegründer der Neoklassik wie Gossen und Walras hatten im privaten Bodeneigentum und in der privaten Vereinnahmung der Bodenrente noch ein ungelöstes Verteilungsproblem gesehen. Trotz seines Eintretens für Markt und Wettbewerb war Gossen die „Einführung des Privateigentums an Grund und Boden (als) Übelstand“ erschienen, dem „in wünschenswertester Weise abgeholfen werden könnte, wenn das Eigentum allen Grund und Bodens der Gesamtheit gehörte und wenn von ihr jeder Fleck demjenigen zur Produktion überlassen würde, der die höchste Rente davon zu zahlen sich geneigt findet.“ Mit „Rente“ meinte Gossen die

²⁴ Ulrike Herrmann (2015), S. 4 - 5.

²⁵ John Bates Clark (1893). - Bernadette Julia Felsch (2018), S. 11 - 18. - Zu Frank Knights' Kritik an George vgl. Ross. B. Emmett (2008).

Pacht, welche private Bodennutzer bei einer öffentlichen Verpachtung an Meistbietende der Allgemeinheit als Eigentümerin des Bodens zahlen würden.²⁶

Auch für Walras nahm der Boden noch eine Ausnahmestellung in der Marktwirtschaft ein. Im Gegensatz zu produzierbaren Waren und Produktionsmitteln sei der Boden keine auf Märkten handelbare Ware und auch kein Kapitalgut, sondern ein Gemeinschaftsgut der gesamten Menschheit: „Der Boden gehört allen Personen gemeinsam. ... Der Boden gehört nicht den Menschen einer Generation, sondern der Menschheit, allen Generationen von Menschen. Jede Veräußerung des Bodens ist wider die Natur, den sie schädigt die künftigen Generationen. Juristisch ausgedrückt, ist die Menschheit Eigentümerin und die gegenwärtige Generation Nutznießerin des Bodens. ... Der Staat als Eigentümer des Bodens verpachtet ihn und verwendet die Summe der Pachteinnahmen für öffentliche Aufgaben, die kostenlos sind. So gilt weiterhin die Gleichheit der Lebensbedingungen für ungleiche Personen und die Gerechtigkeit bleibt gewahrt. ... Es ist zusammengefasst die Idee der Physiokraten, eine einheitliche Steuer auf das Einkommen zu erheben.“ Ein Fehler der Physiokraten war es nach Ansicht von Walras allerdings gewesen, den Boden für die einzige Quelle des Wohlstands gehalten zu haben.²⁷

Indem Clark und nach ihm Cobb & Douglas in ihrer neoklassischen Produktionsfunktion das Sozialprodukt fortan nur noch als ein Resultat des Einsatzes von Arbeit, Kapital und technischem Fortschritt interpretierten, verschwanden sowohl die 'Bodenfrage' als auch die Gedanken von Gossen und Walras über eine Reform des Bodenrechts aus der neoklassischen Ökonomie. Eine ganz besondere Mühe verwandten Clark und auch der britische Ökonom Alfred Marshall, der der Neoklassik ab 1890 ihre lange Zeit gültig gebliebene Form gab, darauf, den Einfluss des nordamerikanischen Sozialreformers Henry George (1839-1897) aus der Ökonomie hinauszudrängen.²⁸ Statt einer Verstaatlichung des Bodens und seiner anschließenden Verpachtung an private Nutzer hatte Henry George ähnlich wie John Stuart Mill vorgeschlagen, die private Bodenrente bei Fortbestand des Bodenprivateigentums mit Hilfe einer Bodenwertsteuer zugunsten der Allgemeinheit abzuschöpfen, und damit gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine große öffentliche Wirkung erzielt.²⁹

²⁶ Hermann Heinrich Gossen (1853/1927), S. 250 - 277. - Vgl. hierzu Gerhard Senft (2013), S. 89 - 90 und 92 - 97.

²⁷ Leon Walras (1924/ posthum 1990), S. 186 - 194; dt. von A. Jarré. - Vgl. auch Gerhard Senft (2013), S. 89 - 90 und 98 - 100.

²⁸ Vgl. John Bates Clark (1893), S. 302 - 315, und Alfred Marshall (1893), S. 74 - 90. - Mary Cleveland zufolge war auch Vilfredo Pareto an dem Bestreben beteiligt, "George ... auszuradieren"; vgl. Mary Cleveland (2017), S. 91 und 99 - 101.

²⁹ Vgl. Henry George (1879/1966) und das Kapitel 7.1 in diesem Buch. - Zur naturblinden Deutung des Sozialprodukts als Ergebnis des Einsatzes von Arbeit, Kapital und technischem Fortschritt passte auch die Bezeichnung „Automobile“ für Fahrzeuge, die eben nicht ‚von selbst‘ fahren, wie es diese Bezeichnung suggerierte, sondern die sich nur bewegten, wenn sie ‚Natur‘ in Form von raffiniertem Erdöl verbrannten.

Vom Methodenstreit zum Werturteilsstreit

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entbrannte innerhalb der Ökonomie ein großer Methodenstreit zwischen der Neoklassik und der Historischen Schule um die Frage, ob die Theoriebildung mit Hilfe mathematischer Modelle oder die Beschreibung einzelner wirtschaftlicher Phänomene als die am besten geeignete Methode der ökonomischen Forschung anzusehen sei. Trotz der Heftigkeit dieses Streits gab es jedoch auch eine Gemeinsamkeit von Neoklassik und Historischer Schule: beide Richtungen vermieden nämlich eine forschende Problematisierung des kapitalistischen Geldes und des Privateigentums am Boden und ihres Anteils am Zerfall der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft in rivalisierende Klassen.

Ebenso weit entfernt von dieser Problematik entzündete sich in den Jahren bis zum 1. Weltkrieg ein weiterer großer Streit innerhalb der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, nämlich der sog. Werturteilsstreit um die Frage nach dem Verhältnis zwischen den Wissenschaften und der Politik. Sollten diese beiden Wissenschaften die Aufgabe haben, Entscheidungen der Politik, insbesondere der mit Bismarcks Sozialgesetzen eingeführten Sozialpolitik, wissenschaftlich zu beurteilen, d.h. sie entweder zu rechtfertigen oder zu kritisieren? Sollten sie gar die Befugnis haben, der Politik normative Orientierungen vorzugeben oder sollten sie sich jeglicher Werturteile über politische Maßnahmen enthalten?

Dieser Streit entbrannte vor allem innerhalb des „Vereins für Sozialpolitik“ als der maßgeblichen Vereinigung der Ökonomen in Deutschland. Als Exponenten des ‚halb politischen‘ Flügels betrachteten es Schmoller und andere Angehörige der Historischen Schule als zentrale Aufgabe der Wissenschaften, der Sozialpolitik normative Orientierungshilfen zu geben - allerdings nur in dem von ihnen abgesteckten begrenzten Rahmen einer systemimmanenten sozialpolitischen Entschärfung der Gegensätze zwischen Kapital und Lohnarbeit und nicht etwa im Sinne einer systemtranszendierenden Überwindung dieser Gegensätze. Schmollers Ziel war es nur, die Explosivität des auf sozialer Ungleichheit beruhenden kapitalistischen Systems durch sozialpolitische Reformen so weit zu verringern, dass es zu keiner proletarischen Revolution kommen konnte. Auf dem ‚ganz unpolitischen Flügel‘ standen ihm Max Weber, Werner Sombart und andere jüngere Wissenschaftler gegenüber, in deren Augen die Wissenschaften nicht in der Lage seien, verlässliche Werturteile über politische Entscheidungen abzugeben. Deshalb sollten sie sich normativer Bewertungen enthalten. Für eine „empirische Fachdisziplin“ wie die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften könne es „niemals Aufgabe ... sein, bindende Normen und Ideale zu ermitteln, um daraus für die Praxis Rezepte ableiten zu können“.³⁰ Nicht ohne Grund wollten Weber, Sombart u.a. verhindern, dass die Wirtschafts- und Sozialwissenschaften von Interessengruppen instrumentalisiert werden. Aber konnten diese Wissenschaften auf der ‚schiefen Ebene‘ der sozialen Ungleichheit im Kapitalismus wirklich neutral sein? Oder verhielten sie

³⁰ Max Weber (1904/1973), S. 187.

sich vielleicht gerade dadurch parteiisch, dass sie auf ein Werturteil über die soziale Ungleichheit verzichteten und keine wissenschaftlich objektivierbaren Wege zu deren Überwindung suchten?

Als in der deutschsprachigen Ökonomie über Methoden und Werturteile gestritten wurde, breitete sich in den USA eine Forschungsrichtung des sog. Institutionalismus aus. Ihr zufolge war für den Lauf der Wirtschaft nicht nur das individuelle Handeln von einzelnen Wirtschaftssubjekten ausschlaggebend, sondern auch das Gefüge von Institutionen, in dem die einzelnen Subjekte handeln. Obwohl der Institutionalismus die „Herrschaft des finanziellen Temperaments“ in der vom „vom Geld beherrschten Kultur“ heftig attackierte, blieb seine Kritik am Geld und an der Klassengesellschaft letztlich vordergründig.³¹ Weil kritisches Nachdenken über die Institution des Geldes im Institutionalismus nicht Fuß fassen konnte, wich dieses in die damals neu entstehende Soziologie aus. Und die Problematik des Bodenrechts und Ansätze zu seiner Reform verschwanden nahezu geräuschlos aus dem Blickfeld aller Denkrichtungen der Ökonomie und auch der Soziologie.³²

6.3 Thorstein Veblen und der Institutionalismus in den USA

Das Ziel von Gustav Schmoller und der Historischen Schule in Deutschland war es gewesen, das durch Preise gesteuerte Geschehen auf freien Märkten durch eine an „sittlicher Wertung“ orientierte „Reform der sozialen Institutionen“ zu bändigen. Dann ist „alle Betätigung des Egoismus durch eine Jahrtausende alte moralische Kulturarbeit gemildert, geordnet, gebunden“. In Sitte, Moral und Recht „haben wir den Niederschlag Jahrtausende alter Kämpfe für die Gerechtigkeit vor uns.“³³

Um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert legte der nordamerikanische, ursprünglich aus Norwegen stammende Soziologe und Ökonom Thorstein Veblen (1857-1929) mit seinen Büchern „Die Theorie der feinen Leute“ und „The Theory of Business Enterprise“ Grundlagen für den Institutionalismus. Im Kontrast zur Klassik und Neoklassik lässt sich dem Institutionalismus zufolge das wirtschaftliche Handeln nicht als Handeln einzelner voneinander isolierter Produzenten und Konsumenten verstehen, sondern nur im Gesamtzusammenhang wirtschaftlicher, politischer und kultureller Institutionen, in denen die Individuen als wirtschaftliche Akteure eingebunden sind. Der Institutionalismus verband die Beschreibung wirtschaftlicher Phänomene mit ihrer theoretischen Erklärung. Später gingen aus ihm die Institutionenökonomik und die Evolutorische Ökonomik hervor.

³¹ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 228 - 232.

³² Zur Verdrängung der Bodenfrage in der Soziologie vgl. Thomas Lemke (2007), S. 248 - 255.

³³ Gustav Schmoller (1881), S. 36, 42, 51 und 54.

„Theorie der feinen Leute“ (1899)

Auf eine andere Weise als Marx unterzog Veblen die Spaltung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft in eine „müßige Klasse“ von Finanziers, die wie die Räuberbarone des Mittelalters oder der Adel und der Priesterstand während der Zeit des feudalen Absolutismus „nicht arbeiten“, und in mittlere und untere Klassen, deren Angehörige produktiv tätig sind, einer heftigen Kritik.³⁴ Seine Ausgangshypothese lautete, „dass die vornehme Klasse allmählich im Übergang von der primitiven zur barbarischen Stufe entstanden sein muss - genauer ausgedrückt, im Übergang von einem friedlichen zu einem vorwiegend kriegerischen Lebensstil.“³⁵

Bereits im friedlichen vorkapitalistischen Gesellschaftszustand hatten die Menschen Veblen zufolge eine „tief verwurzelte Vorliebe für den Wettbewerb“. Sie „stellt einen uralten, überall vorhandenen Zug der menschlichen Natur dar.“³⁶ Aus dem friedlichen Leistungswettbewerb ist im räuberischen kapitalistischen Gesellschaftszustand jedoch ein erbarmungsloser Verdrängungswettbewerb geworden. „Beim Übergang zum räuberischen Lebensstil ändern sich die Bedingungen des Wettbewerbs.“ In Anlehnung an Charles Darwin betrachtete Veblen den modernen Kapitalismus als einen „aggressiven finanziellen Wettbewerb“ und als einen „Kampf ums Dasein und Prozess der selektiven Anpassung“, in dem es nur um einen „Wettlauf um das Geld“ und das „Anhäufen von Reichtum“ geht. Im Laufe dieses „Prozesses der natürlichen Auslese von Institutionen“ verformen sich die menschlichen Eigenschaften, Denkweisen, Gewohnheiten, Werte und Normen zu einem „räuberischen Instinkt“, der die „spontane Solidarität des Einzelnen mit der Gruppe“ durch ein „egoistisches Verhalten“ verdrängt und der der Selbstsucht und Skrupellosigkeit ihren freien Lauf lässt.³⁷ Dabei werden die „finanziellen Institutionen in der Weise angepasst, dass sie den größtmöglichen privaten Gewinn abwerfen“. Und die „industrielle Aggression“, also die Ausbeutung der produktiv Arbeitenden, vollzieht sich nicht durch „einfachen Raub“, sondern durch die „Organisation der Arbeit auf der Grundlage des Privateigentums“ mit „geregelten Arbeitsverhältnissen“.³⁸

Im Gegensatz zum Müßiggang der „feinen Leute“ im „Reich der Finanzen“ haben die Angehörigen der mittleren und unteren Klassen keine andere Wahl als ihrem

³⁴ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 21.

³⁵ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 26.

³⁶ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 114 - 115.

³⁷ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 35 (Unterschied zwischen friedlichem und räuberischem Wettbewerb),

227 (aggressiver finanzieller Wettbewerb), 184 und 213 (Kampf ums Dasein und natürliche Auslese), 40 (Wettlauf um das Geld), 43 (Anhäufung von Reichtum), 46 und 49 (Egoismus vs. Solidarität), 216 - 217 (Selbstsucht und Skrupellosigkeit).

³⁸ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 45 (industrielle Aggression), 203 (gewinnorientierte finanzielle Institutionen)

„Werkinstinkt“ zu folgen und im „Bereich der Produktion“ zu arbeiten. Sie schätzen „Brauchbarkeit und Leistung, verachten hingegen vergebliches Tun, Unfähigkeit und Vergeudung“. Allerdings widerfährt ihnen die Geringschätzung ihrer Arbeit von Seiten der „feinen Leute“, die jede „produktive Arbeit oder die Beschäftigung im Dienst einer anderen Person“ verachten. „Auf diese Weise entsteht die diskriminierende Unterscheidung zwischen Heldentat und gewaltsamem Erwerb auf der einen und produktiver Arbeit auf der anderen Seite. Die Arbeit wird als Bürde empfunden, weil ihr das Odium des Verächtlichen anhaftet.“ Deshalb wird der Müßiggang in der „hochentwickelten und vom Geld geprägten Kultur“ zum allgemeinen Leitbild, an dem auch die Arbeiter in den mittleren und unteren Klassen ihr ganzes Streben ausrichten. Fortan wird die Größe des Besitzes zum verkehrten Maßstab für das Ansehen von Menschen und ihren Einfluss in der Gesellschaft wie auch für ihre eigene Selbstachtung. Im „Kampf um das auf dem Geldbesitz beruhende Prestige“ werden ihre Beziehungen von „Konkurrenzneid“ und von „neiderfüllten Vergleichen“ bestimmt, die jeden echten „Vergleich der moralischen, physischen, intellektuellen oder ästhetischen Fähigkeiten“ überdecken.³⁹

Mit der Spaltung der Gesellschaft in müßige und produktive Klassen brachte Veblen auch den Unterschied zwischen den Geschlechtern in Verbindung. Deren „natürliche Verschiedenheit“ beruhe auf einer „Verschiedenheit von Körperbau und Charakter. ... Jene Tätigkeiten, die als Heldentaten betrachtet werden, fallen dem Mann als dem stärkeren und robusteren zu.“ Aus der finanziellen Abhängigkeit der Frauen von ihren Männern ergibt sich eine patriarchalische, „auf Zwang gegründete Form der Ehe“, eine „Besitzehe“ mit einem „Haushalt unter Führung des Mannes“.⁴⁰

Gleichsam als Eigentum der „müßigen Herren“ sind die „Frauen des obersten Ranges für gewöhnlich von der gewerblichen Arbeit oder mindestens von der gemeinen Handarbeit befreit. ... Arbeit gehört nicht zur 'Welt der Frau'.“ Während sie Dienstmädchen und anderes Haushaltspersonal für sich arbeiten lassen, haben sie das Vorrecht und auch die Aufgabe, den Reichtum ihrer Männer durch modische Eleganz und verschwenderischen Konsum, zum Beispiel von Schmuck, zur Schau zu stellen. Allerdings sah Veblen noch nicht, dass mit dem „ruhelosen Modewechsel“ jener künstliche Verschleiß von Gütern begann, der dem sich vermehrenden Kapital immer wieder neue rentable Anlagemöglichkeiten verschaffte.⁴¹

Als besondere Ausdrucksformen des Müßiggangs der „besitzenden Oberklasse“ kritisierte Veblen die unproduktiven Tätigkeiten von Männern „in Krieg, Politik,

³⁹ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 222 (Reich der Finanzen und Bereich der Produktion), 34 - 35 (Arbeit als verächtliche Bürde), 183 (vom Geld geprägte Kultur), 92 (feine Leute als Vorbild und „Norm für die gesamte übrige Gesellschaft“) sowie 44 - 50 (Konkurrenzneid und Prestige) und 103 (neiderfüllte Vergleiche überdecken Vergleiche zwischen wesentlichen Eigenschaften von Menschen).

⁴⁰ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 31 - 33 (Geschlechterdifferenz) und 41 sowie 144 (patriarchalische Ehe).

⁴¹ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 83 (müßige Herren), 22 und 164 -183 (Kleidung), bes. S. 172 (ständiger Wechsel der Moden) und 175 (Befreiung der Frauen müßiger Männer von der Arbeit).

Sport, Gelehrsamkeit und Priestertum“. Vornehme Häuser mit exklusiven Möbeln, extravagante Kleidung, luxuriöses Essen, kostspielige Feste mit „berauschenden Getränken und Narkotika“ über Spiele und Glücksspiele sowie Jagd und Wettrennen bis hin zum Segeln und zu weiten Reisen waren für Veblen Beispiele eines verschwenderischen Konsums von Prestige- und Luxusgütern, den sowohl Männer wie Frauen demonstrativ zur Schau trugen. Auch sportliche Wettkämpfe einschließlich des Schießsports und der Stierkämpfe zählte er hierzu, zumal sich darin die im Kapitalismus vorherrschende „räuberische Vorliebe für den Wettbewerb“ in 'friedlichen' Formen kultivieren ließ.⁴²

Neben derlei Verirrungen des Konsumentengeschmacks durch angehäuften Geld beobachtete Veblen, wie das Geld auch im Bereich der Künste die Vorstellungen von ästhetischer Schönheit beeinflusste, indem „der Geldwert mit der Schönheit unentwirrbar vermischt wird“. Im Gegensatz dazu empfand er die Bauweise der Mietskasernen in den Arbeitervierteln der großen Städte als „endlose Reihen architektonischer Unglücksfälle“. Und da obendrein „finanzielle Standards in fromme Ideale eindringen“ und die Religion wie auch die Bildung und die Kultur bestimmen, breiten sich anstelle von Wahrem und Schönerem immer mehr „quasi-gelehrte und quasi-künstlerische Werke“ aus. Ohnehin stand Veblen dem Materialismus näher als der „außergewöhnlichen Frömmigkeit“, die „vom Standpunkt der modernen industriellen Situation ... zweifellos und in allen Fällen als atavistisches Merkmal bezeichnet werden“ kann. Den „Konsum für religiöse Zwecke“ in Form von Kirchenbauten mit ihren Altären, Priestern und Pilgerfahrten hielt er deshalb auch für einen „Bestandteil der demonstrativen Verschwendung“ und für ein „Hindernis auf dem Weg zur höchstmöglichen Leistungsfähigkeit der Industrie unter modernen Verhältnissen“.⁴³

Beschreibung von Symptomen ohne Ursachenforschung

Ähnlich wie die Historische Schule in Deutschland haben Veblen und der Institutionalismus viele Phänomene des Wirtschaftens im modernen Kapitalismus nicht immer zutreffend, aber über weite Strecken eindrucksvoll beschrieben und den schönen Schein über der Welt der „feinen Leute“ weggezogen. Allerdings ver-

⁴² Thorstein Veblen (1899/1997), S. 51 (besitzende Oberklasse), 24 und 55 (müßige Tätigkeiten von Männern) sowie 51 - 60, 77, 81, 84, 101, 141 - 143 (Beispiele für demonstrativen Konsum), 236 - 263, bes. S. 245 (Tapferkeit und sportliche Wettkämpfe) und 264 - 280 (Glücksspiele). Ähnlich problematisch wie Veblens Hinweise auf ethnische Unterschiede zwischen Menschen war seine Bemerkung, „dass das auffälligste Merkmal der Physiognomie des Sportlers die extreme Schläue und Verschlagenheit ist.“ (S. 262)

⁴³ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 132 und 138 (Vermischung von Geldwert und Schönheit), 59, 122 - 128 (Einfluss des Geldes auf Religion, Bildung und Kultur), 152 (Architektur) und 293 (Frömmigkeit als Atavismus) - 295 (frommer Konsum). Das Kapitel über „Religiöse Gebräuche“ endet gar mit dem Satz: „Die Institution einer müßigen Klasse trägt dazu bei, den archaischen Typus der menschlichen Natur wie auch jene Elemente der archaischen Kultur, welche die industrielle Entwicklung auszumerzen trachtet, lebendig zu erhalten, ja geradezu zu rehabilitieren.“ (S. 317)

mochte Veblen nicht zu erklären, worin denn das Räuberische des finanziellen Wettbewerbs letztlich bestand und wie die Ausbeutung der Arbeit durch den Müßiggang vonstattenging. Seine Kritik an „jenen Männern ..., die Finanzberufe ausüben“ und deren „Funktion parasitär ist“, blieb an der Oberfläche von deren persönlichem Verhalten. „In Bezug auf die natürliche Begabung lässt sich der Finanzmann mit dem Kriminellen ... vergleichen.“⁴⁴ Veblens Kritik drang nicht durch die Oberfläche der wirtschaftlichen Phänomene zu den tieferen Ursachen der dem kapitalistischen Geld innewohnenden räuberischen Machtstruktur vor. Er griff auch nicht die von Marx & Engels im Band 3 des „Kapital“ dargelegten Gedanken über eine Dominanz des Finanzkapitals gegenüber dem Realkapital auf, sondern übernahm von der Klassik und vom frühen Marx die undifferenzierte Vorstellung vom Profit, ohne wie Marx & Engels in ihren späten Werken zwischen dem Zins und dem Unternehmerlohn als gegensätzlichen Bestandteilen des Profits zu unterscheiden. In einem Kapitel seines Buches über „Archaische Züge der Gegenwart“ verwies Veblen stattdessen sogar noch auf eine verschiedenartige „ethnische Zusammensetzung der europäischen Völker. ... Drei verschiedene ethnische Typen, nämlich der langschädlig-blonde, der kurzschädlig-dunkle oder der mediterrane“ hätten unterschiedliche Affinitäten zum Streben nach Geld. „Der langschädlig Blonde besitzt mehr Merkmale des räuberischen Temperaments als der kurzschädlig Dunkle und vor allem als der Mediterrane.“⁴⁵ Auch das private Bodeneigentum und die private Vereinnahmung der Bodenrente problematisierte Veblen nicht als strukturelle Wurzeln der kapitalistischen Klassenspaltung.⁴⁶

Ausgerechnet die beiden zentralen Institutionen, die gleichsam das Flussbett für die Entwicklung von Kapitalkonzentration, Großindustrie und gesellschaftlichen Institutionen darstellen - nämlich das Geldwesen und das Bodenrecht - , hatte Veblen bei der Grundlegung des Institutionalismus noch nicht genügend im Blick. Den räuberischen Lebensstil im modernen Kapitalismus brachte er neben fragwürdigen Anspielungen auf ethnische Unterschiede zwischen Menschengruppen auch mit dem Privateigentum an Produktionsmitteln in Verbindung - allerdings ging er dabei über Unterschiede zwischen einer breiten Streuung der Produktionsmittel in den Händen vieler Einzelproduzenten und ihrer Konzentration in den Händen von wenigen Großunternehmen hinweg und beließ es auch bei einer einzigen kritischen Randnotiz über „seelenlose Aktiengesellschaften“.⁴⁷

⁴⁴ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 203 (parasitäre Funktion der müßigen Klasse), 253 (männliche Finanzberufe) und 229 (Vergleich der Finanzleute mit Kriminellen).

⁴⁵ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 208 - 210 (verschiedene ethnische Typen), 215 (Erbmerkmale von Rassen) und 238 - 241 (ethnische Unterschiede).

⁴⁶ Möglicherweise teilte Veblen die Abneigung von John Bares Clark, einem seiner akademischen Lehrer, gegen die Bodenreformvorschläge von Henry George. Vgl. Neil B. Niman (2010): Henry George and the development of Thorstein Veblen's Theory of Capital, in: Journal of the History of Economic Thought, Vol. 32 Issue 3, p. 419 ff.; auf der Website: <http://connection.ebscohost.com/c/articles/53729064/henry-george-development-thorstein-veblens-theory-capital> (Zugriff: 20.9.2016)

⁴⁷ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 26 und 40 - 43 (Privateigentum), 205 (Aktiengesellschaften).

Ähnlich wie Marx & Engels rüttelte Veblen nicht an der Konzentration von Kapital in großen Unternehmen, sondern auch er hielt das „moderne hochindustrialisierte System“ für einen unentbehrlichen Motor des technischen Fortschritts, zum Beispiel im Eisenbahnwesen und in der industriellen Massenproduktion. „In den modernen industriellen Gesellschaften wird die Arbeit in steigendem Maße mit Hilfe eines umfassenden Systems von Körperschaften und Funktionen organisiert, die sich gegenseitig bedingen“ - wie die Arbeitgeberverbände und die Gewerkschaften. „Die industrielle Organisation nimmt mehr und mehr den Charakter eines Mechanismus an.“⁴⁸ Die Klagen von John Ruskin und William Morris über den Niedergang des Handwerks teilte Veblen nicht. Im Vergleich zur maschinellen Produktion in großen Industrien sei das Handwerk eine unrationelle „verschwenderische Produktionsmethode“.⁴⁹

Obwohl Veblen die hierarchische Klassengesellschaft kritisierte, fehlte bei ihm jeglicher Ausblick auf eine egalitäre Bürgergesellschaft. Wegen des „Beharrungsvermögens“ der Klassengesellschaft und ihres Bestrebens, sich selbst zu konservieren, könnten Wandlungen der Institutionen ohnehin nur sehr „zögernd und widerwillig vor sich gehen. ... Der Widerstand, den sie Veränderungen im kulturellen Lebensplan entgegensetzen, ist instinktiv und beruht nicht in erster Linie auf einer interessierten Wahrung materieller Vorteile. ... Dazu kommt noch, dass die müßige Klasse auch ein materielles Interesse daran hat, die Dinge so zu belassen, wie sie sind ... und die vorhandene Fehlanpassung der Institutionen zu verewigen.“ Es sei sogar zu befürchten, dass die Klassengesellschaft eher in einen „chauvinistischen Patriotismus“ zurückfällt als dass sie sich positiv verändere.⁵⁰

Andererseits sah Veblen in der Ausbreitung von „Organisationen, deren Ziel die soziale Wohlfahrt oder die Wohltätigkeit ist“, von „verschiedenen anderen sozialen Reformbewegungen wie etwa den Gesellschaften für Gefängnisreformen, für bessere Erziehungsmöglichkeiten, für die Unterdrückung des Lasters, für die Vermeidung des Krieges durch Schiedsspruch, Abrüstung oder andere Mittel“ Anzeichen für eine Entwicklung, die zum Ziel einer Abschüttelung der „feinen Leute“ vom Rücken der modernen Industriegesellschaft führen könnte. „Die Geldkultur hat in letzter Zeit damit begonnen, ihre eigenen Grundlagen zu unterhöhlen, indem die Gewohnheit, neiderfüllte Vergleiche hinsichtlich der Tüchtigkeit, ja selbst hinsichtlich der wirtschaftlichen Stellung zu ziehen, allmählich eliminiert wurde.“ Auch die Gründung von Bürgervereinen und wohltätigen Stiftungen sowie der Kampf der Frauenbewegung für den gleichberechtigten Zugang von Frauen zu Bildung, Beruf und öffentlichem Leben stärkte Veblens Hoffnung, dass es gelingen könnte, die mit der „Geldkultur“ einhergehende „gewöhnheitsmäßige Verachtung sinnvoller Tätig-

⁴⁸ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 271 - 272.

⁴⁹ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 157 (Handwerk)

⁵⁰ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 184 - 193 (Konservativismus der Klassengesellschaft und die Gefahr ihres Rückfalls in einen chauvinistischen Patriotismus), 194 und 200 - 201 (Interessen am Erhalt des Status quo).

keiten“ zu überwinden.⁵¹ Wie vor ihm Fourier und Mill stellte für Veblen besonders „die Stellung der Frau in jeder Gesellschaft den sichersten Index für das von der betreffenden Gesellschaft erreichte Kulturniveau dar. ... Auch die Frau besitzt ... den Werkinstinkt, dem ein sinnloses Leben und ein sinnloser Aufwand zuwider sind. ... Die Frau verspürt vielleicht ein noch größeres Bedürfnis als der Mann, ihr eigenes Leben nach eigenem Gutdünken zu gestalten und am Arbeitsprozess nicht nur indirekt und sekundär teilzunehmen.“ Allerdings ging Veblens Unterstützung der Frauenrechte mit fragwürdigen Vorstellungen von einem „Typus der menschlichen Natur“ einher, „der als proto-anthropoid gekennzeichnet werden muss.“⁵²

Abgesehen von solchen zeitgeistbedingten Spekulationen über das 'Wesen' von Frauen und Männern hoffte Veblen auf einen von beiden Geschlechtern gestalteten gesellschaftlichen Wandel, bei dem „mit der Zeit die reiche Klasse selbst überflüssig“ wird. Dereinst von Geldvermehrungsinteressen befreit, werde die Gesellschaft bei weiter zunehmenden Produktivkräften zu einem sich aus technischen Notwendigkeiten ergebenden „industriellen und ökonomischen Mechanismus“. Ähnlich wie in dem bei Marx & Engels auf das „Reich der Notwendigkeit“ folgenden „Reich der Freiheit“ würde die Gesellschaft in einer fernerer Zukunft fernab von jedem Müßiggang nur noch von dem „Werkinstinkt“ der Ingenieure und Arbeiter beiderlei Geschlechts bestimmt. Auf deren „von allen Leidenschaften befreiten gesunden Menschenverstand“ vertraute Veblen als „letzte Instanz für Fragen der wirtschaftlichen Wahrheit und Angemessenheit“.⁵³

„Theory of Business Enterprise“ (1904)

In einem Aufsatz „Industrial and Pecuniary Employments“ (1901) kritisierte Veblen noch deutlicher als in der „Theorie der feinen Leute“, dass die oftmals spekulativen „finanziellen Aktivitäten“ ein Übergewicht über die „industriellen Aktivitäten“ bekamen.⁵⁴ Und in seinem nächsten Buch „Theory of Business Enterprise“ ging er auch in anderer Hinsicht noch einen Schritt weiter. In seiner „Theorie der feinen Leute“ hatte Veblen erst den Prestige Konsum der Angehörigen der Finanzwelt kritisiert und er war sich auch dessen bewusst gewesen, dass „der am oberen Ende der finanziellen Stufenleiter akkumulierte Reichtum Entbehrung für das untere Ende bedeutet“.⁵⁵ Dennoch war er offenbar davon ausgegangen, dass die Produktion - obwohl sie den Bedürfnissen der arbeitenden Menschen nur teilweise diene - im Sinne des Sayerschen Theorems vollständig von den verschiedenen Klas-

⁵¹ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 321 und 325 (Anzeichen für eine Überwindung der Geldkultur), 332 (Verachtung sinnvoller Tätigkeiten).

⁵² Thorstein Veblen (1899/1997), S. 338 - 347 (Frauenbewegung) und 345 (proto-anthropoider Menschentypus).

⁵³ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 189 (Gesellschaft als Mechanismus), 204 (Überflüssigwerden der reichen Klasse), 100, 106 und 214 (Werkinstinkt als letzte Instanz).

⁵⁴ Thorstein Veblen (1901/1993). - Vgl. dazu auch Helge Peukert (2010), S. 175 - 178.

⁵⁵ Thorstein Veblen (1899/1997), S. 199.

sen der Gesellschaft verbraucht werde. Das Angebot und die Nachfrage befänden sich also in einem gesamtwirtschaftlichen Gleichgewicht. Diese Sichtweise modifizierte Veblen schließlich in seiner „Theory of Business Enterprise“. Vor dem Hintergrund des Aufstiegs von großen Banken und Industriekonzernen verwies er nunmehr darauf, dass Interessengegensätze zwischen spekulierenden Finanziers, produzierenden „captains of industry“ sowie des gewerblichen Mittelstandes und der Arbeiterschaft zu krisenhaften Instabilitäten der Märkte führen. Hierauf aufbauend entwickelte Veblens Schüler Wesley Mitchell (1874-1948) eine empirische Erforschung von Konjunkturzyklen und regte 1920 die Gründung eines „National Bureau of Economic Research“ in den USA an. Im Falle von größeren Konjunkturschwankungen forderte Mitchell bereits rund ein Jahrzehnt vor Keynes ein staatliches Gegensteuern.⁵⁶

6.4 Geldkritisches in der Soziologie

In Tuchfühlung mit der neoklassischen Ökonomie und in deutlich kritischerer Distanz zu Marx entstand um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert im Windschatten des großen Methoden- und Werturteilsstreits in der Soziologie eine zunächst noch unscheinbare Diskussion über das Geld bzw. über die „Kulturbedeutung der Geldwirtschaft“.⁵⁷ Die wichtigsten Denkanstöße zu dieser Diskussion gingen von Georg Simmel und Max Weber aus. Zwar näherte sich diese soziologische Diskussion über das Geld - besonders bei Simmel - auch seiner inneren Zwiespältigkeit an; aber ohne jede Bezugnahme auf Proudhon und ohne Anknüpfung an die späten Einsichten von Marx & Engels in die Dominanz des Finanzkapitals über das Realkapital konnte sie nicht die ganze Tragweite seiner Nichtneutralität als Mittel des gesellschaftlichen Stoffwechsels erhellen. Und bei Werner Sombart geriet diese Diskussion schließlich auf die Abwege einer biologischen 'Begründung' des Geistes des modernen Kapitalismus.

6.4.1 Georg Simmels „Philosophie des Geldes“

Anders als Marx & Engels suchte der Philosoph und Soziologe Georg Simmel (1858-1918) die moderne Geldwirtschaft nicht aus ihrer materiellen Basis der Produktionsverhältnisse zu analysieren. Erklärtes Ziel seiner „Philosophie des Geldes“ (1900) war es, „dem historischen Materialismus ein Stockwerk unterzubauen derart, dass der Einbeziehung des wirtschaftlichen Lebens in die Ursachen der

⁵⁶ Wesley Mitchell (1927). - Zwischenzeitlich lobte Veblen in seinem Buch „The Instinct of Workmanship“ (1914) nochmals die im Vergleich zum finanziellen Spekulantentum gesellschaftlich wichtigeren praktischen Fähigkeiten von Ingenieuren, in deren Hände die Leitung der Wirtschaft übergehen sollte. Damit wurde Veblen zum Initiator der späteren Technokratie-Bewegung in den USA. Vgl. dazu Gerhard Senft (2003), S. 3 - 19, auf der Website http://www.sozialoekonomie-online.de/ZfSO-139_Senft.pdf [Zugriff: 20.9.2016].

⁵⁷ Max Weber (1904/1973), S. 218.

geistigen Kultur ihr Erklärungswert gewahrt wird, aber eben jene wirtschaftlichen Formen selbst als das Ergebnis tieferer Wertungen und Strömungen, psychologischer, ja metaphysischer Voraussetzungen erkannt werden.“ In Erweiterung der neoklassischen Ökonomie fasste Simmel den mit Hilfe des Geldes vermittelten Austausch von Waren nicht bloß als ein oberflächliches ökonomisches Phänomen auf, sondern als ein „soziologisches Gebilde sui generis“. „Jener Tausch kann ganz ebenso legitim als eine psychologische, als eine sittengeschichtliche, ja als eine ästhetische Tatsache behandelt werden.“ Das „scheinbar Äußerlichste und Wesenlose“ müsse deshalb zusammen mit der „inneren Substanz des Lebens“ zu einer Vorstellung von der „Gesamtheit des Daseins“ verbunden werden.⁵⁸

Die Objektivierung subjektiver Werte in der Tauschsphäre

Auch wenn der Austausch der von Einzelproduzenten hergestellten Waren auf Märkten für Simmel ein sehr viel komplexeres Phänomen darstellte als für die neoklassische Ökonomie, so teilte er dennoch deren Grundauffassung, dass die Bildung von Marktpreisen auf subjektiven Bewertungen des Nutzens der Waren beruhe. Im Widerspruch zur Marxschen Arbeitswertlehre hielt Simmel allein die subjektive „Brauchbarkeit und Seltenheit“ der Waren für ausschlaggebend bei der Konstituierung ihrer Werte, da es ihm als ein unmögliches Unterfangen von Marx erschien, eine gesellschaftlich notwendige Durchschnittsarbeitszeit berechnen zu wollen.⁵⁹

Bei jedem einzelnen Tauschvorgang würden in dem Sinne gleichwertige Waren ausgetauscht, als dass sich ihre jeweiligen Nutzen für die Subjekte entsprechen. „Wie durch einen selbsttätigen Mechanismus bestimmen die Dinge ihre Wertmaße gegenseitig.“ Simmel sprach von einer „Gegenseitigkeit des Sichaufwiegens“ von relativen Warenwerten, welche sich in einen intersubjektiven „Zwischenreich“ wechselseitig objektivieren und dabei zu Marktpreisen werden. Durch die freie Preisbildung werde ein Austausch von Äquivalenten gewährleistet, so dass sich innerhalb der Tauschsphäre wie von selbst eine innere Ordnung erhalte. Auf der Basis einer von Simmel unterstellten allgemeinen „Machtgleichheit“ sei der Austausch von Waren auf freien Märkten im Gegensatz zum Raub und Kampf das „erste und in seiner Einfachheit wahrhaft wunderbare Mittel, mit dem Besitzwechsel die Gerechtigkeit zu verbinden.“⁶⁰

Wie schon die Klassik, Marx und die Neoklassik ging auch Simmel von der Prämisse aus, dass in der sich entfaltenden Geldwirtschaft genauso wie zuvor in der Naturaltauschwirtschaft Äquivalente gegeneinander ausgetauscht werden. Er betrachtete den Menschen als „tauschendes Tier“ und das Tauschmittel Geld mit

⁵⁸ Georg Simmel (1900/1989), S. 11 - 13 und 89.

⁵⁹ Georg Simmel (1900/1989), S. 74 und 83. Zur detaillierteren Kritik Simmels an der Marxschen Arbeitswertlehre vgl. Simmel (1900/1989), S. 563 - 590.

⁶⁰ Georg Simmel (1900/1989), S. 55 - 57 und 386 - 388.

seinen Funktionen als Recheneinheit und Wertmesser als den höchsten „zur Selbstständigkeit gelangten Ausdruck dieses Verhältnisses“ zwischen den Werten der Waren und dem Wert des Geldes. Es ist „die Sonderverwirklichung dessen, was den Gegenständen als wirtschaftlichen gemeinsam ist. ... Das Geld drückt die Wertrelation der unmittelbar wertvollen Dinge untereinander aus“ und als allgemein gültiger, teilbarer Generalnenner aller Werte ist es zugleich das jederzeit und überall verwendbare „unindividuellste Gebilde unserer praktischen Welt“; es ist gleichsam „Gipfel und Verkörperung“ aller Wertrelationen und obendrein der „ruhende Pol“, der „den ewigen Bewegungen, Schwankungen, Ausgleichungen derselben (gemeint: der Werte; d. Verf.) gegenübersteht.“⁶¹

Allerdings bezweifelte Simmel die Notwendigkeit eines aus Gold und Silber bestehenden Geldes mit einem eigenen Substanzwert oder einer Edelmetalldeckung für das moderne Papiergeld stärker als Marx und die meisten Neoklassiker. Als allgemeine Recheneinheit und Wertmesser könne das Papiergeld auch dann dienen, wenn es anders als die früheren Gold- und Silberwährungen über keinen eigenen substanziellen Arbeitswert mehr verfüge und nur noch als „bloßes Zeichen und Symbol“ zirkuliere. „Das unmittelbar Wertlose verhilft uns weiterhin zu Werten. ... Die Bedeutung des Geldes, die relativen Werte der Waren auszudrücken, ist ... von einem an ihm bestehenden Eigenwert ganz unabhängig.“⁶² Dabei war sich Simmel durchaus der Gefahren „willkürlicher Papiergeldemissionen“ bewusst, die im Laufe der geschichtlichen Entwicklung vom metallenen Substanzwert zum bloßen Funktionswert des Geldes schon mehrfach zu Inflationen geführt hatten. Deshalb betonte er die Notwendigkeit einer Steuerung der Geldmenge, denn „die Tausch- wie die Messfunktion des Geldes ist offenbar an eine bestimmte Begrenzung seiner Quantität, an seine 'Seltenheit' gebunden.“ Selbst der Wert von Metallwährungen sei Schwankungen ausgesetzt, weil ihre Bereitstellung von entsprechenden Gold- und Silbervorräten abhängt. Demgegenüber würde eine reine, mengenmäßig begrenzt- und dosierbare Papierwährung die Möglichkeit eröffnen, den Geldwert über längere Zeiträume ohne jede Inflation oder Deflation konstant zu halten. „Die vollständige Stabilität des Geldes wäre erst erreichbar, wenn es überhaupt nichts mehr für sich wäre, sondern nur der reine Ausdruck des Wertverhältnisses zwischen den konkreten Gütern. Damit wäre es in eine Ruhelage gekommen, die sich durch die Schwankungen der Güter so wenig verändert wie der Meterstab durch die Verschiedenheit der realen Größen, die er misst.“⁶³

⁶¹ Georg Simmel (1900/1989), S. 122, 124, 127 - 128, 135 und 385 (Mensch als tauschendes Tier).

⁶² Georg Simmel (1900/1989), S. 139, 156, 165.

⁶³ Georg Simmel (1900/1989), S. 185, 205 und 234 - 235.

Grundlegende Übereinstimmung mit der Neoklassik hinsichtlich des Austausches von Äquivalenten auf den Märkten

Abgesehen von diesen speziellen geldtheoretischen Feinheiten hielt Simmel die moderne arbeitsteilige Geldwirtschaft für den wichtigsten Schlüssel, der den Menschen das Tor aus alten feudalen Gebundenheiten zur Entfaltung ihrer persönlichen Freiheit geöffnet hat. Und er stimmte grundsätzlich mit dem klassisch-neoklassischen Glaubenssatz überein, dass die unsichtbare Hand des Marktes ohne jedes Eingreifen einer sichtbaren Hand des Staates in der Lage sei, die einzelwirtschaftlichen Entscheidungen zu einem wohlfahrtsoptimalen gesamtwirtschaftlichen Ganzen zusammenzufügen. „Die wirtschaftlichen Wechselwirkungen verlaufen eben überhaupt in so wunderbarer Zweckmäßigkeit, in so fein organisiertem Ineinandergreifen unzähliger Elemente, dass man einen überschauenden, nach überindividueller Weisheit schaltenden Geist als Lenker derselben annehmen müsste, wenn man nicht auf die unbewusste Zweckmäßigkeit des menschlichen Gattungslbens zurückgreifen wollte. Bewusstes Wollen und Voraussehen des Einzelnen würde nicht ausreichen, das wirtschaftliche Getriebe in derjenigen Harmonie zu halten, die es neben all seinen furchtbaren Dissonanzen und Unzulänglichkeiten aufweist.“⁶⁴

Eindeutiger ließ sich der Zweifel an der von Marx & Engels angenommenen Planbarkeit der Gesamtwirtschaft nicht zum Ausdruck bringen. Mit nur ganz kleinen Einschränkungen teilte Simmel also den Glauben der Neoklassik an die Selbststeuerungskräfte freier, sich selbst überlassener Märkte und an die von Say postulierte Übereinstimmung von gesamtwirtschaftlichem Angebot und gesamtwirtschaftlicher Nachfrage. Er übernahm die Saysche Vorstellung eines geschlossenen Kreislaufs, in dem das Geld eine „Linie der Ununterbrochenheit“ darstellt und eine „Kontinuität der wirtschaftlichen Ereignisreihe“ gewährleistet. „Niemand lässt, soweit er es vermeiden kann, erheblichere Geldsummen still liegen; und man kann es tatsächlich fast immer vermeiden.“ Während es beim Ausbruch eines Krieges zu einer „Stockung der Zirkulation“ kommen könne, unterstellte Simmel in „normalen Zeiten“ eine „Schnelligkeit der Zirkulation. ... Die schnelle Zirkulation erzeugt eine Gewohnheit des Weggebens und Wiedereinbekommens.“⁶⁵

Wie eine Selbstverständlichkeit übernahm Simmel auch die neoklassische Rechtfertigung für den Zins des Geldes, indem er in ihm einen „Ausdruck des Wertes (sah), der ihm als Träger seiner Funktionen zukommt“. Die Zinskritik von Aristoteles, Alexander von Hales, Thomas von Aquin, überhaupt die „ganzen Bedenken des Mittelalters gegen das Zinsnehmen ...“, all diese Lehren zeigen, wie starr, den

⁶⁴ Georg Simmel (1900/1989), S. 184 - 185 und 375 - 480, hier: S. 392 (individuelle Freiheit).

⁶⁵ Georg Simmel (1900/1989), S. 129, 149, 240 und 247.

Fluktuationen des Lebens unverbunden, wie wenig als Produktivkraft das Geld erschien.“⁶⁶

Über den Gedankenhorizont der Neoklassik hinaus

Als Soziologe und Philosoph betrachtete Simmel das Geld nicht nur als generalisiertes Tauschmittel der Wirtschaft, sondern er schrieb ihm auch die Rolle zu, „innerhalb der praktischen Welt die entschiedenste Sichtbarkeit, die deutlichste Wirklichkeit der Formel des allgemeinen Seins“ zu sein. Und über den ökonomischen Horizont der Neoklassik hinausgehend erschien es ihm als ein Verdienst des Geldes, die Ausbildung der menschlichen Fähigkeit zum abstrakten und rationalen Denken maßgeblich gefördert zu haben. „Jene Projizierung bloßer Verhältnisse auf Sondergebilde ist eine der großen Leistungen des Geistes. ... Mit dem Gelde hat die Fähigkeit zu solchen Bildungen ihren höchsten Triumph gefeiert. ... Erst die Geldwirtschaft hat in das praktische Leben - und wer weiß, ob nicht auch in das theoretische - das Ideal zahlenmäßiger Berechenbarkeit gebracht.“ Außerdem hat seine exakte Zählbarkeit zu einem Vorrang des Quantitativen vor dem Qualitativen und zu einer zunehmenden Rechenhaftigkeit des Lebens geführt. „Die Bestimmung der abstrakten Zeit durch die Uhren wie die des abstrakten Wertes durch das Geld geben ein Schema feinsten und sicherster Einteilungen und Messungen.“⁶⁷

Obendrein hat sich Simmel zufolge mit der Ausbreitung der Geldwirtschaft in dem Sinne eine Vergeistigung der Wirtschaft vollzogen, dass die arbeitsteilig produzierenden und ihre Güter als Waren austauschenden Menschen sich auf das Funktionieren des Geldes verlassen. Indem sie auf das Geld als Grundlage ihres gesellschaftlichen Zusammenlebens ähnlich vertrauen wie auf Gott als den Grund und Generalnenner allen Lebens, erlangt das Geld im Leben der Menschen eine gottähnliche Sonderbedeutung als Quelle existenzieller Sicherheit. „Das Gefühl der persönlichen Sicherheit, das der Geldbesitz gewährt, ist vielleicht die konzentrierteste und zugespitzteste Form und Äußerung des Vertrauens auf die staatlich-gesellschaftliche Organisation und Ordnung.“⁶⁸ Indem das Geld die innere Vielfalt der Gesellschaft zu einem einheitlichen Ganzen integriert, erhält es - ähnlich wie ein religiöses Heiligtum - auch eine (quasi-)religiöse Funktion als symbolische Verkörperung der sozialen Einheit der Gesellschaft. Mit dieser Analogie zwischen Gott und Geld wollte Simmel allerdings nur die quasi-religiöse Bedeutung bewusst machen, die das Geld als gesellschaftliches Tauschmittel auch hat. Dieser Hinweis enthielt aber noch keine Kritik am modernen kapitalistischen Tanz um das

⁶⁶ Georg Simmel (1900/1989), S. 126, 200 (Kritik an Aristoteles, Thomas von Aquin u.a.); vgl. auch S. 221 - 222 und 306. - Der aus England stammende Alexander von Hales wirkte während der ersten Hälfte in Frankreich als ein Vertreter der Scholastik.

⁶⁷ Georg Simmel (1900/1989), S. 136 - 137, 369 - 371 (Quantität vor Qualität) und 614 - 615 (Ideal der Berechenbarkeit von Zeit und Geld).

⁶⁸ Georg Simmel (1900/1989), S. 216, 229, 246 und 253.

Goldene Kalb, bei dem der Götze Mammon anstelle Gottes eine geradezu kultische Verehrung erfährt. -

In der Frage, ob sich das Geld als „abstrakter Vermögenswert“ in seinem Kreislauf von Käufen und Verkäufen „zwischen jene Dinge einreihet“ - wie es die Neoklassik behauptete - oder ob es „als Maßstab und Tauschmittel über den wertvollen Dingen steht“, blieb Simmel zunächst uneindeutig.⁶⁹ Erst in einem längeren Abschnitt seiner „Philosophie des Geldes“ mit der Überschrift „Das Geld in den Zweckreihen“ ging er über die neoklassische Betrachtung des Geldes als ein bloß neutrales Tauschmittel hinaus und verwies in aller Deutlichkeit darauf, dass das Geld über den Menschen und ihren Arbeitserzeugnissen steht. Die mit der Verfügung über Geld verbundene „Wahlchance, die das Geld als abstraktes Mittel besitzt“, verschafft ihm einen Vorteil gegenüber der Verfügung über konkrete Waren, welche stärker an die Orte ihrer Herstellung gebunden sind und auch eines Schutzes vor dem Zahn der Zeit bedürfen. „Aus diesem besonderen Wert des Geldes, der seiner völligen Beziehungslosigkeit zu allen Besonderungen von Dingen und Zeitmomenten, der völligen Ablehnung jedes eigenen Zwecks, der Abstraktheit seines Mittelcharakters entstammt - fließt das Übergewicht dessen, der das Geld gibt, über denjenigen, der die Ware gibt.“ Von wenigen Ausnahmen abgesehen hat „der Geldgeber die Macht ..., die Deutung dieser Chance, die doch an sich für beide Parteien die gleich günstige oder gleich ungünstige ist, nach der ihm vorteilhaften Seite zu erzwingen. ... Dieses Übergewicht des Geldes drückt sich in der ... Erfahrung aus, dass der Verkäufer interessierter und beeiferter ist als der Käufer.“⁷⁰

Trotz dieses klaren Blicks für das „Übergewicht des Geldgebers“ rückte Simmel jedoch noch nicht endgültig von der neoklassischen Prämisse ab, wonach das Geld als ein bloß neutrales Tauschmittel nur den Austausch von Äquivalenten vermittele. Zwar führte er nicht das gängige Argument ins Feld, dass jeder wirtschaftende Mensch in den allumfassenden „Verwebungen der Zwecke“ abwechselnd Käufer und Verkäufer sei und dass er bei diesem stetigen Rollentausch im nächsten Moment als Käufer wieder gewinnt, was er kurz zuvor als Verkäufer verloren hat. Und anders als die Neoklassik verschloss Simmel auch nicht den Blick vor der sozialen Spaltung der Gesellschaft in Reiche und Arme. Ganz bewusst sprach er von einem „Superadditum des Reichtums“ und einer „selbstverständlichen Überlegenheit über den Armen“. Während ein Reicher durch seinen Reichtum entgrenzte Handlungsoptionen hat, „sind die Geldmittel des Armen nicht von dieser Sphäre unbegrenzter Möglichkeiten umgeben, weil sie von vornherein ganz unmittelbar und zweifellos in sehr bestimmte Zwecke einmünden.“ Aber trotz alledem sei „der Vorteil des Geldgebers ... kein schlechthin ungerechter: da in der Waren-Geld-Transaktion er der minder Begehrende zu sein pflegt, so kommt die Ausgleichung beider Seiten gerade dadurch zustande, dass der intensiver Begehrende ihm einen Vorteil über die objektive Äquivalenz der Tauschwerte hinaus einräumt. Wobei

⁶⁹ Georg Simmel (1900/1989), S. 124 und 126.

⁷⁰ Georg Simmel (1900/1989), S. 269 (Wahlchancen) - 270 und 273.

schließlich auch zu bedenken ist, dass er den Vorteil nicht genießt, weil er das Geld hat, sondern weil er es fortgibt.“⁷¹ Außerdem sei zu bedenken, dass „die eigentlichen Geldleute“ und „die großen Bankiers“ zwar häufig von „ruinösen Erschütterungen der Wirtschaft“ profitierten, dass an die „großen Geldmächte der Fugger, der Welser, der Florentinier und Genuesen ... (aber auch) ... leicht Ansprüche von verschiedenen, einander feindseligen Seiten gestellt wurden“ und dass sie vielfach einem großen Misstrauen ausgesetzt waren.⁷²

Ebenso widersprüchlich wie sein Umgang mit dem Übergewicht des Geldes war auch Simmels - in seinem Fall gewiss nicht antisemitisch gemeinter - Hinweis auf eine „Korrelation zwischen Zentralität des Geldinteresses und sozialer Gedrücktheit, die an den Juden ihr umfänglichstes Beispiel hat.“ Die historische Tatsache, dass das in der Diaspora lebende, auf viele Länder verstreute jüdische Volk viele Bankiers und Händler hervorbrachte, brachte Simmel in Verbindung mit einem vermeintlich „tiefen Zug der jüdischen Geistigkeit: sich viel mehr in logisch-formalen Kombinationen als in inhaltlich-schöpferischer Produktion zu bewegen“. Diese Geistigkeit war jedoch nichts spezifisch Jüdisches, sondern eher eine Folge des Umstands, dass Juden vielfach von Christen der Zugang zu sog. ‚ehrbaren‘ produktiven Gewerben verwehrt wurde und dass sie für die Abwicklung von Geldgeschäften benutzt wurden, weil sie von ihrer Religion her nicht wie die Christen gehalten waren, das biblisch-kanonische Zinsverbot auch gegenüber Fremden einzuhalten. So konnten jüdische Bankiers und Händler als Fremde in anderen Ländern das von örtlichen und zeitlichen Bedingtheiten losgelöste Geld gegen Zins ausleihen und es auf diese Weise auch vermehren. Allerdings stellte dieser Zins keineswegs nur eine Ausbeutung von ‚produktiv‘ tätigen Völkern dar, sondern seine Höhe war oftmals durch die Höhe der darin enthaltenen Prämie für das Risiko bestimmt, das bei Geschäften mit Fremden unvermeidlich dazu gehört. Außerdem wurden - wie Simmel zutreffend anmerkte - viele jüdische Bankiers und Händler auch zu „besonders gesuchten und fruchtbaren Ausbeutungsobjekten“, weil sich ihnen ihr Geldbesitz leichter rauben ließ als ein Besitz in den Formen von Land oder anderen realen Gütern.⁷³ Dieselbe rationale, auf Geldvermehrung eingestellte ‚Geistigkeit‘, die im Laufe der Geschichte immer wieder auf Menschen jüdischen Glaubens projiziert wurde, prägte genauso auch Menschen anderen oder gar keines Glaubens, die später die Rolle von Bankiers und Händlern übernehmen.

Tatsächlich ist das Geld unabhängig vom Glauben derer, die damit umgehen, aufgrund seiner - wie Simmel es ausdrückte - „Überall-Verwendbarkeit ... von der lokalen Beschränktheit ... emanzipiert“. Und es ist nicht bzw. nicht nur seine „raumüberspringende Macht“, welche soziale Bezüge lockert oder gar ganz auf-

⁷¹ Georg Simmel (1900/1989), S. 263 (Verwebungen der Zwecke), 274 - 275 Überlegenheit der Reichen gegenüber den Armen), 272 (Gerechtigkeit des Austausches trotz des Übergewichts des Geldes) und 278 (unterschiedliche Freiheiten des Reichen und des Armen).

⁷² Georg Simmel (1900/1989), S. 272 (Situation der Geldleute und Bankiers)

⁷³ Georg Simmel (1900/1989), S. 284 - 287. Fragwürdig war auch Simmels, bei Angehörigen des jüdischen Volkes ein „unruhigeres Temperament“ anzunehmen als bei anderen Völkern. (S. 512)

löst. Vielmehr hat das Geld auch noch eine die Zeit überspringende und Raum und Zeit durcheinander bringende Macht, indem es je nach Marktlage den Kreislauf des Geldes unterbrechen und durch den Zins sowohl die Einkommen als auch die Vermögen von den Arbeitenden zu den Besitzenden umschichten kann. Das bindungslose „Umherflattern des Geldkapitals“ hatte nichts damit zu tun, dass ein einzelnes Volk wie das der Juden „ohne organische Verbindung mit seiner Wirtschaftsgruppe“ in der Fremde lebte. Vielmehr ist es die jegliche Bindungen auflösende und Begrenzungen von Raum und Zeit aushebelnde strukturelle Macht des Geldes, welche alle Menschen von sich selbst und von ihren Mitmenschen entbindet, welche das Geschehen auf den (Welt-)Märkten anonymisiert und Menschen überall auf der ganzen Welt zugleich zu Einheimischen und Fremden macht. Insofern war es eine zutreffende Beobachtung von Simmel, dass die „Relation zwischen dem Geldwesen und dem Fremden“ nichts spezifisch Jüdisches war, sondern auch „schon in einer Erscheinung bei einigen Naturvölkern“ im Übergang zur arbeitsteiligen Geldwirtschaft zu beobachten war - ähnlich wie im Europa des 17. Jahrhunderts bei Italienern, Spaniern, Engländern und Franzosen.⁷⁴ -

Mit seinen Gedanken zum „Wertplus des Geldes“ kam Simmel der geldreformistischen Hervorhebung der Sonderstellung des Geldes als Mittel zur Ausübung von struktureller Macht über Menschen und Märkte stellenweise schon sehr nahe. Dennoch blieb er letztlich doch in der neoklassischen Vorstellung eines geschlossenen Geldkreislaufs mit einem Austausch von Äquivalenten gefangen. Die „bloße Möglichkeit unbegrenzter Verwendung“ des Geldes sorgte immer wieder dafür, „dass es nicht ruhen mag, sondern wie von sich aus fortwährend zum Verwendetwerden drängt.“ Es „ist für keinen ein Haltepunkt, sondern für jeden nur ein Durchgang.“ Der Widerspruch zwischen den Funktionen des Geldes als Recheninheit, Wertmesser und sich bewegendem Tauschmittel einerseits und als ruhendes Wertaufbewahrungsmittel andererseits blieb Simmel ebenso verborgen wie Marx, dem zwar ein „bevorzugter Platz“ des Geldes auf den Märkten und sein „gesellschaftliches Monopol“ als allgemeines Tauschmittel aufgefallen war, der diese Sonderstellung des Geldes aber noch nicht als Quelle seiner strukturellen Macht erkannt hatte, sich von der Gesellschaft mit Zins und Zinseszins bedienen zu lassen - oder andernfalls die Zirkulation eigenmächtig zu unterbrechen.⁷⁵ Noch sah auch Simmel nicht die ganze Tragweite des Umstands, dass zur Wahlfreiheit im Umgang mit dem Geld auch die problematische Freiheit gehörte, es zeitweise zu horten und nicht als Tausch- oder Kreditmittel zu verwenden. Diese von Raum und Zeit unabhängige universelle Verwendbarkeit des Geldes als Tauschmittel in Verbindung mit der Möglichkeit, es vorübergehend außerhalb des Wirtschafts-

⁷⁴ Georg Simmel (1900/1989), S. 285 (Relation zwischen dem Geldwesen und dem Fremden) und 289 - 290.

⁷⁵ Georg Simmel (1900/1989), S. 267 (Geld mag nicht ruhen) - 268 (Wertplus des Geldes) und 245 (Geld als Wertaufbewahrungsmittel). - Karl Marx (1867/1972), S. 83 - 84 (bevorzugter Platz des Geldes und sein Funktionsmonopol auf den Märkten), 120 - 127 (störungsfreie „Transsubstantiation“ von Waren und Geld).

kreislaufs still zu legen, erkannte Simmel letztlich noch nicht als Quelle seiner besonderen Macht, sich von den Menschen und Märkten mit Zinsen und Zinseszinsen 'angemessen bedienen' zu lassen. Folglich brachte er auch das „Superadditum“ des Geldes und des Reichtums noch nicht in einen Zusammenhang mit dem Zins des Geldes - obwohl er einmal kurz die Überlegung streifte, dass man das „Superadditum ... mit dem unearned profit der Bodenrente vergleichen könnte“.⁷⁶

Am Ende fehlte Simmel noch die Einsicht, dass der Austausch von Waren mit Hilfe eines nicht neutralen, zinstragenden Geldes als Tausch- und Kreditmittel⁷⁷ nur zu einem Austausch von Nicht-Äquivalenten führen kann. Unter diesen Umständen konnte er auch noch keine geldreformerischen Konsequenzen aus seinen Gedanken über die Macht des Geldes ziehen. Von Proudhon registrierte er nur dessen Forderung, das Geld als Tauschmittel durch eine geldlose Tauschbank zu ersetzen, nicht jedoch dessen eigentliches Ziel, die königliche Herrschaft des Geldes über Menschen und Märkte zu überwinden. Dabei hätte die Frage nahe liegen können, wie sich das Geld vielleicht hätte so verändern lassen, dass es nicht mehr das „absolute Mittel“ und der „absolute Zweck“ ist, nach dem die Menschen in erster Linie streben, sondern dass es zu einem relativen Mittel und Zweck wird, nach dem die Menschen nicht mehr und nicht weniger streben als nach realen Gütern.⁷⁸

Kritiklose Hinnahme der hierarchisch strukturierten Arbeitswelt

Gemäß seiner Absicht, die Erscheinungsformen der modernen kapitalistischen Wirtschaft nicht von ihrer materiellen Basis her, sondern aus ihrem geistigen Überbau zu erklären, nahm Simmel die Arbeitswelt nur wenig in den Blick. Ohne zwischen leitenden und ausführenden Arbeiten in Landwirtschaft und Industrie zu unterscheiden, erschien ihm jegliche Arbeit als eine „lästige Anstrengung ... und Aufopferung“. Im Zusammenhang mit dem „Superadditum des Geldes“ sah Simmel durchaus, dass sich die menschliche Arbeit und ihre Produkte gegenüber dem Geld grundsätzlich in einer benachteiligten Lage befinden. „Der Arbeiter kann seine Kunst und Geschicklichkeit so gut wie nie aus seinem Gewerbe heraus ziehen und in einem anderen investieren. In Bezug auf Wahlfreiheit und ihre Vorteile steht er also dem Geldbesitzer ebenso benachteiligt gegenüber wie der Warenhändler.“⁷⁹ Dennoch unterließ Simmel jegliche Kritik an der hierarchischen Über- und

⁷⁶ Georg Simmel (1900/1989), S. 274. Auf den Seiten 310 - 311 finden sich einige Hinweise, dass Simmel zwar die Bodenrente, aber nicht unbedingt das private Eigentum am Boden kritisch gesehen hat. - Zur „Wahlfreiheit“ des Geldes (Georg Simmel 1900/1989, S. 277) vgl. auch aus geldreformerischer Sicht Tilo König (2018), S. 217 - 236. hier: S. 227.

⁷⁷ Während Simmel das Geld über weite Strecken seiner "Philosophie des Geldes" nur als Tauschmittel betrachtete, bezog er seine Rolle als Kreditmittel erst ganz am Ende und auch nur kurz mit ein; vgl. S. 667 - 669.

⁷⁸ Georg Simmel (1900/1989), S. 207 - 208 und 298 (Geld als absolutes Mittel).

⁷⁹ Georg Simmel (1900/1989), S. 65 und 267 - 268.

Unterordnung von Kapital und Arbeit und stellte auch keinerlei Überlegungen zur Überwindung der Lohnabhängigkeit an.

Die Benutzung von Arbeitswerkzeugen eröffnete Simmel zufolge den Menschen Möglichkeiten zum „Wachstum der Persönlichkeit über das Maß des Individuums hinaus“. In der modernen Geldwirtschaft führte dies zu einer „ganz eigenartigen Expansion der Persönlichkeit“ und die Verfügung über Geld führte in Verbindung mit dem Eigentumsrecht zur „Nutznießung unbestimmt vieler Sachen“. Das Privateigentum sei deshalb die „sozial garantierte Potenzialität der vollständigen Nutznießungen eines Objekts“.⁸⁰

Jedoch nahm Simmel keinen Anstoß daran, dass dieses Privateigentum nicht breit gestreut und jedem Menschen durch Arbeit zugänglich war, sondern dass es sich in konzentrierter Form in den Händen einer Minderheit befand, während die große Mehrheit der Arbeitenden vom Eigentum an den Produktionsmitteln ausgeschlossen blieb. Die hierarchische „Über- und Unterordnung“ von Kapital und Arbeit innerhalb von privaten Unternehmen war für Simmel ein „ganz unentbehrliches Organisationsmittel“, ohne das „eine der fruchtbarsten Formen der gesellschaftlichen Produktion verschwände“. Die Trennung der Arbeiter von den Produktionsmitteln werde zwar von der Arbeiterbewegung kritisiert, aber „durch das steigende Übergewicht der objektiven und technischen Elemente über die personalen“ verliere das Lohnarbeitsverhältnis seine schlimmsten Schrecken und die Technik füge Kapital und Arbeit mehr und mehr wieder so zusammen, dass „der Leiter der Produktion und der niedrigere Arbeiter, der Direktor und der Verkäufer im großen Magazin ... nun gleichmäßig einem objektiven Zweck untertan“ werden. „Erst innerhalb dieses gemeinsamen Verhältnisses besteht die Unterordnung fort als technische Notwendigkeit, in der die Anforderungen der Sache, der Produktion als eines objektiven Prozesses zum Ausdruck kommen.“ Für Simmel war die „Über- und Unterordnung in allen möglichen Gestalten jetzt die technische Bedingung für die Gesellschaft, ihre Zwecke zu erreichen“, und er verherrlichte die Technik mitsamt der hierarchischen Unternehmensorganisation sogar als eine „Erlösung“ für die Lohnarbeiter, weil sie trotz aller Unannehmlichkeiten mehr persönliche Freiheit hätten als früher die Sklaven oder die von Grundherren abhängigen Bauern. „Das Dienstverhältnis zu dem einzelnen Unternehmer ist früheren Arbeitsformen gegenüber ein unvergleichlich viel lockereres.“ Und je mehr die Technik das Geschehen in den Unternehmen bestimme, desto weiter stünde auch „die persönliche Ehre und Würde ... ganz jenseits dieser Über- und Unterordnung.“⁸¹

Statt diese Hierarchien innerhalb der Unternehmen zu verteufeln, wie dies besonders von Seiten des Anarchismus geschehe, sei es Simmel zufolge besser, „die Über- und Unterordnung ... beizubehalten und zugleich jene psychologischen Fol-

⁸⁰ Georg Simmel (1900/1989), S. 413, 433 und 439.

⁸¹ Georg Simmel (1900/1989), S. 451 und 454 - 455 sowie S. 399 - 400 und 452 (Freiheiten der Lohnarbeiter im Vergleich zur Lage von Sklaven und von Grundherren abhängigen Bauern). Vgl. zur Technik auch S. 688.

gen, um derentwillen sie perhorresziert wird, zu beseitigen“, d.h. sie mit den Mitteln der Technik und auch der Bildung erträglicher sein machen. Die Verwirklichung der Ideale des Sozialismus und Kommunismus würde jedenfalls die in der modernen Geldwirtschaft erreichte Freiheit der menschlichen Individuen wieder zerstören und die Menschen in einer staatssozialistisch bürokratisierten Wirtschaft von planenden „Berechnungen des Verstandes“ in einer „notwendigen gesellschaftlichen Gesamtktion“ abhängig machen.⁸² Simmel verstieg sich sogar zu der Ansicht, dass „sehr krasse soziale Unterschiede ... in der Regel mit sozialem Frieden Hand in Hand gehen“, während „der Ruf nach ausgleichenden Reformen oder Revolutionen sich erst dann zu erheben pflegt, wenn ... lebhaftere Bewegungen innerhalb der Gesellschaft gewisse ... Unterschieds- und Schwellenempfindungen“ geweckt haben.⁸³

Während Simmel einerseits die bitteren Konsequenzen einer staatssozialistischen „Rationalisierung des Lebens“ frühzeitig voraussah, führte ihn seine undifferenzierte Befürwortung des Privateigentums an den Produktionsmitteln in nicht nur breit gestreuten, sondern auch in - nur technisch bedingt? - konzentrierten Formen zwangsläufig auch zur bedenkenlosen Akzeptanz von Aktiengesellschaften und Börsen, welche ihm geradezu als „reinsten und gesteigertsten Ausdruck der Geldwirtschaft“ vorkamen.⁸⁴ Im Gegensatz nicht nur zu „mittelalterlichen Korporationen“, sondern auch zu Syndikaten von Arbeiter-Assoziationen, die nach der 1848er Revolution in Frankreich entstanden waren, lobte Simmel - wobei er die Genossenschaftsbewegung schlichtweg ignorierte - die Aktiengesellschaften als „wirkungsvollste kulturelle Formungen“, die es einzelnen Menschen ermöglichten, sich zu wirtschaftlichen Zwecken miteinander zu verbinden, ohne dabei auch nur die geringste persönliche Verbindung einzugehen. „Bei der Aktiengesellschaft liegt der Vereinigungspunkt der Teilhaber ausschließlich in dem Interesse an der Dividende; so ausschließlich, dass es wohl jedem einzelnen ganz gleichgültig ist, was die Gesellschaft denn eigentlich produziert. Die sachliche Zusammenhanglosigkeit des Subjekts mit dem Objekt, an dem es ein bloßes Geldinteresse hat, spiegelt sich in seiner personellen Zusammenhanglosigkeit mit den anderen Subjekten, mit denen ihn ein ausschließliches Geldinteresse verbindet.“ Dass sich im Aktienwesen auch „die ganze Herzlosigkeit des Geldes“ auswirkte, dass mit der industriellen Massenproduktion auch „eine Vertreibung der subjektiven Seelenhaftigkeit aus allem Äußerlichen“ um sich griff und dass sich der Mensch der Moderne mehr und

⁸² Georg Simmel (1900/1989), S. 394 - 395 (Sozialismus und Staatssozialismus), 453 (Anarchismus perhorresziert die Über- und Unterordnung) - 455 (Bildung) und 468 - 469.

⁸³ Georg Simmel (1900/1989), S. 356

⁸⁴ Georg Simmel (1900/1989), S. 437 und 469 (staatssozialistische Rationalisierung des Lebens). Lange vor der Russischen Revolution verwies Simmel bereits um 1900 auf die historische Erfahrung, dass der Mensch die persönliche Freiheit „oft der Unterworfenheit unter eine unpersönliche Kollektivität ... vorzieht.“ (S. 544).

mehr mit „unpersönlichen Dingen“ umgab, nahm Simmel zwar wahr.⁸⁵ Aber seine Begeisterung für die industrielle Massenproduktion in großen Aktiengesellschaften, für den „automatischen Charakter der modernen Maschine“ und die „eigenartige Schönheit der Maschine, die die Organisation der Fabrik in erweitertem Maße wiederholt“, konnte dies ebenso wenig mindern wie seine Beobachtung, dass sich das Leben im „Aneinander-Gedrängtsein und bunten Durcheinander des großstädtischen Verkehrs“ mehr und mehr von der Natur entfremdete. „Unser ganzes Leben wird auch durch die Entfernung von der Natur gefärbt, die das geldwirtschaftliche und das davon abhängige Städtelieben erzwingt.“ Die Natur werde zum „seeleischen Fernbild“ und das Empfinden von Menschen, aus der Natur wie aus einem Paradies vertrieben zu sein, führe zum Entstehen eines „romantischen Naturgefühls“ und auch zu einer „Reisemanie“.⁸⁶ Was Simmel richtig und stellenweise auch kritisch beobachtete, erschien ihm letztlich noch nicht als beunruhigende Anzeichen einer Fehlentwicklung, sondern als ein trotz einiger Schattenseiten wünschenswerter gesellschaftlicher Fortschritt.

Die mit Hilfe der modernen Technik in großen Aktiengesellschaften bewerkstelligte Produktion betrachtete Simmel als Auswirkung der Arbeitsteilung und diese wiederum als „Abkömmling der Geldwirtschaft. ... Das Bedeutende in der gegenwärtigen Epoche geschieht nicht mehr durch die Individuen, sondern durch die Masse. Die Arbeitsteilung bewirkt in der Tat, dass der einzelne Gegenstand schon ein Produkt der Masse ist; die unsere Arbeitsorganisation bestimmende Zerlegung der Individuen in ihre einzelnen Energien und die Zusammenführung des so Herausdifferenzierten zu einem objektiven Kulturprodukt hat zur Folge, dass in diesem Einzelnen um so weniger Seele ist, je mehr Seelen an seiner Herstellung beteiligt waren.“ Die (groß-)industrielle Massenproduktion stellte für Simmel eine „Pracht und Größe der modernen Kultur“ dar.⁸⁷ Trotz ihrer Entseelung fragte er sich nicht, ob die industrielle Massenproduktion der arbeitsteiligen Geldwirtschaft als solcher entsprungen ist oder ob sie vielleicht das Resultat einer historisch entstandenen, aber nicht ewig gültigen kapitalistischen Form der Geldwirtschaft sein könnte, in der die Arbeitsteilung und die Technik sich infolge des in sich widersprüchlichen kapitalistischen zinstragenden Geldes von gemeinschaftlichen Formen des Produzierens entfernt und unter dem Zwang der Renditemaximierung Formen der seelenlosen Massenproduktion angenommen haben.

⁸⁵ Georg Simmel (1900/1989), S. 464 - 468 (Herzlosigkeit des Geldes), 638 (unpersönliche Dinge), 648 (Pracht und Größe der modernen Kultur) und 653 (Vertreibung der subjektiven Seelenhaftigkeit aus allem Äußerlichen).

⁸⁶ Georg Simmel (1900/1989), S. 635 und 638 (Großbetriebe), 636 und 688 (Maschinen), 665 - 666 (naturfernes Leben in Großstädten) und 675 (Reisemanie).

⁸⁷ Georg Simmel (1900/1989), S. 633, 646 (Technik als Folge der raffinierten Arbeitsteilung) - 650 (Arbeitsteilung als Abkömmling der Geldwirtschaft).

Noch einmal: Das „Superadditum“ des Geldbesitzes

Am Ende seiner „Philosophie des Geldes“ kam Simmel noch einmal kurz auf seine Ausführungen zum „Superadditum des Geldes“ und der „Doppelheit seiner Funktionen“ zurück: „dass es einerseits in den Reihen der Existenz als ein Gleiches oder allenfalls ein Erstes unter Gleichen steht, und dass es andererseits über ihnen steht, als zusammenfassende, alles Einzelne tragende und durchdringende Macht. ... Der, der das Geld hat, ist dem überlegen, der die Ware hat.“⁸⁸ Zu guter Letzt sah Simmel die Risse in der 'heilen Welt' der Neoklassik also doch noch einmal deutlich und war sich dessen bewusst, dass „in Verbindung mit der Geldwirtschaft ... der Liberalismus so manche Haltlosigkeit, Wirrnis und Unbefriedigung erzeugt hat“, dass in der „Heftigkeit der modernen Wirtschaftskämpfe“ der rational rechnende Verstand das menschliche Verhalten beherrscht und die Gefühle in den Hintergrund drängt und dass das Übergewicht des Egoismus gegenüber dem Altruismus zu einer „rücksichtslosen Ausnutzung des Geldbesitzes“ führt.⁸⁹ Und dennoch ist Simmel nicht mehr auf den Gedanken gekommen, dass die moderne Geldwirtschaft kein zeitlos gültiges Instrument der Integration einer arbeitsteiligen Wirtschaft ist, sondern dass ihre real existierende Form historisch gewachsen ist und in dem Sinne verändert werden könnte, dass aus dem in sich widersprüchlichen kapitalistischen Geld ein Geld wird, dass den Menschen und Märkten nur noch als Tausch- und Kreditmittel dient, ohne noch länger über ihnen zu stehen und sie zu beherrschen.

„Ungeheure synthetische und sozialisierende Kraft“ der Konkurrenz

Dass Simmel gegenüber der real existierenden kapitalistischen Form der Marktwirtschaft letztlich positiv eingestellt war, zeigte sich auch in seiner Haltung zum Wettbewerb, die er in einem Aufsatz „Soziologie der Konkurrenz“ (1903) zum Ausdruck brachte. Dem von sozialistischer Seite erhobenen Vorwurf, der Wettbewerb habe „vergiftende, zersprengende, zerstörende Wirkungen“ auf die Gesellschaft, trat Simmel mit dem Hinweis entgegen, dass „daneben ... doch diese ungeheure vergesellschaftende Wirkung ... steht: sie zwingt den Bewerber, der einen Mitbewerber neben sich hat und häufig erst hierdurch ein eigentlicher Bewerber wird, dem Umworbene entgegen- und nahezukommen, sich ihm zu verbinden, seine Schwächen und Stärken zu erkunden und sich ihnen anzupassen, alle Brücken aufzusuchen oder zu schlagen, die sein Sein und seine Leistungen mit jenem verbinden könnten.“ Wie „sonst nur die Liebe“ gebe die Konkurrenz den Menschen die

⁸⁸ Georg Simmel (1900/1989), S. 602 und 676. - „Seit es überhaupt Geld gibt, ist im großen und ganzen jedermann geneigter, zu verkaufen als zu kaufen.“ (S. 554). Vgl. auch die Seiten 606 und 610 - 611 („Wer hat, dem wird gegeben.“)

⁸⁹ Georg Simmel (1900/1989), S. 555 - 557 (Liberalismus und Superadditum des Geldes), 591 (Vorrang des rechnenden Verstandes gegenüber den Gefühlen der Menschen), 597 (Heftigkeit moderner Wirtschaftskämpfe), 605 und 608 (Übergewicht des Egoismus)

Fähigkeit zum „Ausspähen der innersten Wünsche eines anderen, bevor sie ihm noch selbst bewusst geworden sind. ... Die moderne Konkurrenz, die man als den Kampf aller gegen alle kennzeichnet, ist doch zugleich der Kampf aller um alle.“ Die Konkurrenz habe also Simmel zufolge eine „ungeheure synthetische ... (und) ... sozialisierende Kraft“ und ihre unersetzliche Aufgabe sei es, „der unbestechliche Anzeiger des persönlichen Könnens“ zu sein, „das sich in der Leistung objektiviert hat.“ Zwar nahm Simmel auch die Entstehung von Kartellen wahr. „Die Gesetzgebung Frankreichs und Deutschlands ist seit einiger Zeit dazu übergegangen, die Konkurrenzmittel im Interesse der Konkurrenten selbst einzuschränken.“ Jedoch erkannte er nicht, dass Wettbewerbsbeschränkungen nicht im Interesse des Wettbewerbs liegen konnten. Und ebenso wenig erkannte er, dass dadurch der Leistungswettbewerb im Sinne eines freien Kräftespiels von allem mit allen, das tatsächlich die ihm von Simmel zugeschriebenen Eigenschaften haben könnte, in einen unerbittlichen Verdrängungskampf von marktbeherrschenden Stärkeren gegen ohnmächtige Schwächere überging. „Bei der Kartellierung ist von vornherein gar nicht die Lage der Subjekte, sondern die objektive Zweckmäßigkeit des Betriebes der Ausgangspunkt.“⁹⁰ Doch worin sollte die „objektive Zweckmäßigkeit“ des Geschehens in den zu Kartellen verbundenen Unternehmen bestehen?

Das Verhältnis zwischen den Geschlechtern

Unabhängig von alledem enthält Simmels „Philosophie des Geldes“ noch einige bemerkenswerte Einsichten in die Geldgier und den Geiz als „pathologische Ausartungen des Geldinteresses“ sowie in das Immer-mehr-haben-wollen.⁹¹ Und weiter als die Neoklassik blickend, hat sich Simmel schließlich auch noch mit den Auswirkungen des Geldes auf das Verhältnis zwischen den Geschlechtern sowie mit der „ganzen Breite käuflicher Lebensinhalte“ auseinander gesetzt.⁹²

Seine Kritik an Geldheirat und Prostitution war insofern fortschrittlich, als sich Simmel damit gegen die Verletzung der Würde von betroffenen Frauen wandte. Dies konnte jedoch nicht darüber hinweg täuschen, dass sein Frauenbild noch von zeitbedingten patriarchalischen Denkmustern geprägt war. So vertrat er die „Meinung, dass die Frauen noch tiefer in den Gattungstypus eingesenkt sind als die Männer, von denen sich der Einzelne differenzierter und individualisierter aus jenem heraushebt. ... Hängen die Frauen wirklich noch enger und tiefer als der Mann mit dem dunklen Urgrund der Natur zusammen, so wurzelt ihr Wesentlichstes und Persönlichstes eben auch noch kräftiger in den natürlichsten, allgemeinsten, die Einheit der Art garantierenden Funktionen.“⁹³

⁹⁰ Georg Simmel (1903/1995c), S. 226 - 228 (Konkurrenz als Kampf aller um alle, sozialisierende Kraft der Konkurrenz), 238 - 241 (Kartellierung, Kartellgesetze in Frankreich und Deutschland) und 245 (Konkurrenz als Anzeiger des persönlichen Könnens).

⁹¹ Georg Simmel (1900/1989), S. 308 und 312 (Geldgier und Geiz),

⁹² Georg Simmel (1900/1989), S. 541.

⁹³ Georg Simmel (1900/1989), S. 516.

Dementsprechend traditionell und konservativ war auch Simmels Bild von den Geschlechterrollen in einer arbeitsteiligen Geldwirtschaft. „Die Produktion für den Markt und die Hauswirtschaft beginnen ihre Gegensätze, durch das Geld ermöglicht, zu entfalten und damit die schärfere Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern einzuleiten. Aus sehr nahe liegenden Ursachen fällt der Frau die nach innen, dem Manne die nach außen gewandte Tätigkeit zu, und die erstere wird mehr und mehr eine Verwaltung und Verwendung der Erträgnisse der letzteren.“ Einen „vielfach unbefriedigenden Charakter moderner Ehen“ führte Simmel darauf zurück, dass der technische Fortschritt „außerordentlich viele hauswirtschaftliche Tätigkeiten, die früher den Frauen oblagen, außerhalb des Hauses verlegt“ hätten, „wo ihre Objekte billiger und zweckmäßiger hergestellt werden. Dadurch ist nun sehr vielen Frauen der bürgerlichen Klasse der aktive Lebensinhalt genommen, ohne dass so rasch sich andere Tätigkeiten und Ziele an die leer gewordene Stelle eingeschoben hätten.“ So seien moderne Frauen vielfach unzufrieden. „Die Unverbrauchtheit ihrer Kräfte ..., ihr teils gesundes, teils krankhaftes Suchen nach Bewährungen außerhalb des Hauses ist der Erfolg davon, dass die Technik in ihrer Objektivität einen eigenen und schnelleren Gang genommen hat als die Entwicklungsmöglichkeiten der Personen“.⁹⁴

Die Hierarchie der Geschlechter führte Simmel also - „nahe liegend“? - auf vermeintlich natürliche Unterschiede zwischen nach innen wirkenden Frauen und nach außen wirkenden Männern und auch auf Einflüsse der Technik auf die Hausarbeit zurück, statt sich zu fragen, warum die innerhäusliche Familienarbeit der Frauen in der arbeitsteiligen Geldwirtschaft nicht ähnlich finanziell honoriert wird wie die außerhäusliche Erwerbsarbeit von Männern. Sogar schon innerhalb der traditionellen Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern hätten dann Frauen, insbesondere Frauen mit Kindern, ohne finanzielle Abhängigkeiten von erwerbstätigen Männern bzw. Vätern und ohne Not, sich selbst ganz oder zeitweise verkaufen zu müssen, gleiche Chancen bekommen, an den gesellschaftlichen Austauschprozessen teilzuhaben. Ohne diese Möglichkeit einer ökonomischen Gleichstellung der Geschlechter zu sehen und ohne zwischen dem real existierenden Geld als Tausch-/Kredit- und Machtmittel und einem Geld zu unterscheiden, das nur noch als Tausch- und Kreditmittel dient, schrieb Simmel vorschnell dem Geld als solchem eine Affinität zu Geldheirat und Prostitution zu. „Die Indifferenz, in der es sich jeder Verwendung darbietet, die Treulosigkeit, mit der es sich von jedem Subjekt löst, weil es mit keinem eigentlich verbunden war, die jede Herzensbeziehung ausschließende Sachlichkeit, die ihm als reinem Mittel eignet - dies alles stiftet eine verhängnisvolle Analogie zwischen ihm und der Prostitution. ... Sicherlich bezeichnet es den Tiefpunkt der Menschenwürde, wenn eine Frau das Intimste und Persönlichste ..., das nur mit der gleichen personalen Hingabe des Mannes ... auf-

⁹⁴ Georg Simmel (1900/1989), S. 512 und 644.

gewogen werden sollte, gerade um einer so ganz unpersönlichen, rein äußerlich-sachlichen Vergeltung willen dahin gibt.“⁹⁵

Im Zusammenhang mit seiner zwar nicht vorbehaltlosen, aber dennoch insgesamt positiven Grundeinstellung zur modernen Geldwirtschaft stellte Simmels Ansicht, dass „dem Wesen des Geldes selbst etwas vom Wesen der Prostitution“ anhaftet⁹⁶, letztlich sogar - ohne dass er dies beabsichtigt hätte - ein unüberwindbares Hindernis für die Suche nach Wegen in eine arbeitsteilige Geldwirtschaft ohne Geldheirat und ohne Prostitution dar. Kritisch zu hinterfragen wären auch seine Auffassungen, dass „in der Geldheirat die Vereinigung des Paares durch ein Moment bestimmt wird, das mit der Rassenzweckmäßigkeit nichts zu tun hat“, und das sowohl bei der Geldheirat als auch bei der Prostitution die Würde von Männern weniger beschädigt werde als die Würde von Frauen.⁹⁷

Während Frauen durch Geldheirat und Prostitution zu von Männern käuflich erwerbenden Waren herabgewürdigt werden, werden Dienste und Überzeugungen von Menschen beiderlei Geschlechts durch die Korruption käuflich. Auch die Korruption brachte Simmel in einen unmittelbaren Zusammenhang mit dem Geld als solchem. „Ganz prinzipiell ermöglicht das Geld eine Heimlichkeit, Unsichtbarkeit, Lautlosigkeit des Besitzwechsels wie keine andere Wertform. ... Seine Anonymität und Farblosigkeit macht die Quelle unerkennbar, aus der es dem jetzigen Besitzer geflossen ist: es trägt kein Ursprungszeugnis an sich wie, klarer oder verhüllter, so viele konkrete Besitzgegenstände es tun.“⁹⁸ Alle diese Eigenschaften hätte das Geld auch, wenn es nur ein dienendes Tausch- und Kreditmittel wäre. Aber - was Simmel nicht mit bedachte - es ist in besonderem Maße das Geld in seiner real existierenden Form, welches eine Ungleichverteilung von Einkommen und Vermögen bewirkt. Erst das Geld in seiner kapitalistischen Gestalt erzeugt jene unterschiedlichen Interessenlagen und Abhängigkeiten, die zum Nährboden für die Korruption werden.

6.4.2 Max Webers „Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“

Auch der Soziologe Max Weber (1864-1920) wollte den modernen Kapitalismus aus seinem geistig-kulturellen statt aus seiner materiellen Basis der Produktions- bzw. Zirkulationsverhältnisse zu erklären. An Simmels „Philosophie des Geldes“ kritisierte er, dass Simmel die Geldwirtschaft mit dem Kapitalismus „viel zu sehr gleich gesetzt“ habe.⁹⁹

⁹⁵ Georg Simmel (1900/1989), S. 512 - 513.

⁹⁶ Georg Simmel (1900/1989), S. 514.

⁹⁷ Georg Simmel (1900/1989), S. 521 - 522 (Geldheirat) und 517 (Prostitution).

⁹⁸ Georg Simmel (1900/1989), S. 526 - 528, hier: S. 527. - Zum Frauenbild Simmels vgl. auch seinen Aufsatz „Weibliche Kultur“ im Band 7 seiner Gesamtausgabe, S. 64 - 83.

⁹⁹ Max Weber (1905/2009), S. 169 in der Anm. 1.

Warum - so lautete Webers Ausgangsfrage in seinem berühmten Werk „Die protestantische Ethik und der Geist des modernen Kapitalismus“ (1905) - kam es gerade im Abendland, speziell in Genf, in den Niederlanden sowie in England und den englisch geprägten Teilen Nordamerikas, zum Aufstieg der modernen industriekapitalistischen Zivilisation? Das Ziel, auf Märkten Gewinne zu erzielen, sei von Menschen in allen Ländern der Erde und zu allen Zeiten verfolgt worden - in den frühen Hochkulturen Babylons und Ägyptens, Athens und Roms ebenso wie im europäischen Mittelalter. Deshalb hat Weber zufolge das Streben nach einem „möglichst hohen Geldgewinn an sich mit Kapitalismus gar nichts zu schaffen.“ Vom weit verbreiteten marktwirtschaftlichen Gewinnstreben sei jedoch das spezielle Streben „kapitalistischer Einzelbetriebe“ zu unterscheiden, mit Hilfe einer rational durchkalkulierten „Kapitalrechnung“ Renditen auf investiertes Kapital zu erzielen. „Der Okzident kennt in der Neuzeit daneben eine ganz andere und nirgends sonst auf der Erde entwickelte Art des Kapitalismus: die rational kapitalistische Organisation von (formell) freier Arbeit“ in „Erwerbsbetrieben“, die sich insofern gegenüber dem Gesamtzusammenhang des Lebens verselbstständigt haben, als sie erstens die Verbindung von Wohnen und Arbeiten aufgelöst und zweitens eine hierarchische Über- und Unterordnung von „großindustriellem Unternehmer und freien Lohnarbeitern“ geschaffen haben. Neben entsprechend rationalen Strukturen von Recht und Verwaltung „ist das Entscheidende, dass eine Kapitalrechnung in Geld aufgemacht wird.“¹⁰⁰

Auf der Suche nach dem Ursprung des „spezifisch gearteten 'Rationalismus' der okzidentalen Kultur“, der dieser monetären Kapitalrechnung zugrunde liegt, kam Weber allerdings nicht auf den Gedanken, diese besondere Rationalität mit dem Streben des Geldes in Verbindung zu bringen, sich durch den Zins und Zinseszins tendenziell unbegrenzt zu vermehren. Luthers Kritik an Zins und Wucher betrachtete er als eine „rückständige Vorstellungsweise vom Wesen des kapitalistischen Erwerbs“. Auch sei das „Argument von der Unproduktivität des Geldes“ bereits in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bei dem Dominikanermönch „Antonin von Florenz überwunden“ gewesen. Zum „Geist des Kapitalismus“ gehörte für Weber unzweifelhaft auch die von Benjamin Franklin während der nordamerikanischen Unabhängigkeitsbewegung formulierte Ansicht, dass Zeit Geld sei und dass Geld aus sich selbst heraus weiteres Geld erzeugen könne.¹⁰¹

Anstelle eines Zusammenhangs zwischen dem zinstragenden Geld und der spezifisch kapitalistischen Rationalität des Okzidents fiel Weber eine „überragende Beteiligung der Protestanten am Kapitalbesitz, an der Leitung und den oberen Stufen der Arbeit in den großen modernen gewerblichen und Handelsunternehmungen“ auf, während er auf Seiten des von Traditionen geprägten Katholizismus

¹⁰⁰ Max Weber (1905/2009), S. 10 - 14, 17 - 18 und 41.

¹⁰¹ Max Weber (1905/2009), S. 38 (Benjamin Franklin) und 71. Vgl. auch die Anmerkung 56 zu Webers Studie über den Geist des Kapitalismus: „Das Zinsverbot und sein Schicksal haben für uns höchstens symptomatische Bedeutung und auch diese nur begrenzt.“ (S. 187)

eine „größere Weltfremdheit und ... Indifferenz gegenüber den Gütern dieser Welt“ beobachtete. Zudem schienen ihm der Calvinismus und der Pietismus eine sehr viel stärkere Affinität zum rationalistischen „Geist des Kapitalismus“ zu haben als ihre von Luther und Zwingli beeinflussten Bereiche des Protestantismus. Im Calvinismus und Pietismus sei die Bereitschaft zum Arbeiten und Sparen am stärksten hervorgetreten - ebenso die Bereitschaft, Ersparnisse in Unternehmungen zu investieren, statt sie zu verkonsumieren, und auf diese Weise Kapital zu bilden. Während Menschen im Allgemeinen „von Natur“ nicht Geld und mehr Geld verdienen, sondern einfach leben ... und so viel erwerben wollen, wie dazu erforderlich ist“, hätten im calvinistisch-pietistischen Glauben verwurzelte Menschen ein besonderes Berufsethos entwickelt, das sie dazu antreibe, das „Erwerben zum Zweck des Lebens“ zu erheben statt das „Erwerben ... als Mittel zum Zweck der Befriedigung von materiellen Lebensbedürfnissen“ anzusehen.¹⁰² Das Verdienen von Geld als Mittel zum Leben habe sich in das Geldverdienen um seiner selbst willen verkehrt.

Die protestantische Religion habe - soweit sie mehr von Calvin als von Luther und Zwingli geprägt war - in Verbindung mit der Deutung des wirtschaftlichen Erfolgs als Zeichen einer göttlichen Auserwähltheit zur Entstehung eines besonderen Ethos der „Pflichterfüllung in weltlichen Berufen“ geführt. Sie habe kapitalistische Unternehmer mit einer ganz besonderen „Hingabe an den 'Beruf' des Geldverdienens“ hervorgebracht. „Das summum bonum dieser Ethik ist: der Erwerb von Geld und immer mehr Geld, unter strengster Vermeidung alles unbefangenen Genießens.“¹⁰³

Trotz des „ungeheuren Gewirrs gegenseitiger Beeinflussungen“ zwischen der materiellen Basis und dem geistigen Überbau der Gesellschaft war Max Weber letztlich der Auffassung, dass der „Kapitalismus als Wirtschaftssystem ein Erzeugnis der Reformation sei“.¹⁰⁴ Auch wenn sich nicht leugnen lässt, dass der Aufstieg des neuzeitlichen Kapitalismus tatsächlich in den calvinistisch bzw. pietistisch geprägten Regionen Westeuropas und Nordamerikas begann, und auch wenn Webers Argumentation ansatzweise die bedeutsame Unterscheidung zwischen dem marktwirtschaftlichen Gewinnstreben und dem kapitalistischen Streben nach Kapitalrenditen enthielt, so kann seine Herleitung des modernen Industriekapitalismus allein aus dem religiösen Überbau der Gesellschaft letztlich nicht erklären, warum nur eine Minderheit der calvinistisch-pietistisch Glaubenden Kapital bilden konnte und warum breite Mehrheiten als lohnabhängige Arbeiter besitzlos blieben. Außerdem hatte Weber bei den Geld vermehrenden Kapitalisten ähnlich wie Marx & Engels im Band 1 des „Kapital“ nur erst industrielle Unternehmerkapitalisten im Blick, die Unternehmer und Kapitalisten in einer Person waren. Er sah noch über

¹⁰² Max Weber (1905/2009), S. 19, 25 - 32, 41 - 42 und 49.

¹⁰³ Max Weber (1905/2009), S. 42, 58 (kapitalistischer Geist), 61 (Beruf des Geldverdienens), 68 (Pflichterfüllung in weltlichen Berufen), 156 und 163 (asketischer Sparzwang). - Indirekt widersprach Weber damit der These Veblens, dass die Wohlhabenden ihren Reichtum durch den Konsum von Prestigegütern demonstrativ zur Schau stellen.

¹⁰⁴ Max Weber (1905/2009), S. 79 - 80.

das in Banken gebündelte Finanzkapital hinweg, das die mehr und mehr auf Fremdkapital angewiesenen Unternehmer von sich abhängig machte.

Den Kapitalismus des frühen 20. Jahrhunderts mit dem hierarchischen Lohnarbeitsverhältnis betrachtete Weber schließlich als ein „stahlhartes Gehäuse“, aus dem weder Kapitalisten noch Arbeiter entkommen könnten. „Indem die Askese die Welt umzubauen und in der Welt sich auszuwirken unternahm, gewannen die äußeren Güter dieser Welt zunehmende und schließlich unentrinnbare Macht über den Menschen wie niemals zuvor in der Geschichte.“ Und in den USA, wo der Kapitalismus seine „höchste Entfesselung“ erreicht habe, „neigt das seines religiös-ethischen Sinnes entkleidete Erwerbsstreben heute dazu, sich mit rein agonalen Leidenschaften zu assoziieren.“ Im Zuge seiner Säkularisierung habe der Kapitalismus „Fachmenschen ohne Geist und Genussmenschen ohne Herz“ hervorgebracht. „Dies Nichts bildet sich ein, eine nie vorher erreichte Stufe des Menschentums erstiegen zu haben.“¹⁰⁵

Weber sah die Menschen als Gefangene der „modernen, an die technischen und ökonomischen Voraussetzungen mechanisch-maschinelles Produktion gebundenen Wirtschaftsordnung“. Sein Gedanke, dass dieses „Triebwerk“ das Dasein der Menschen „mit überwältigendem Zwang bestimmt und vielleicht bestimmen wird, bis der letzte Zentner fossilen Brennstoffs verglüht ist“, war freilich einer der ersten Vorboten einer Ahnung, dass der moderne Kapitalismus eines Tages an ökologische Grenzen stoßen könnte.¹⁰⁶

Unabhängig von alledem betonte Max Weber den „vollkommen provisorischen Charakter“ seiner Untersuchungen zum religiösen Ursprung des modernen Kapitalismus und er war sich der Notwendigkeit weiterer Forschungen bewusst. Da er entsprechende Erkenntnisfortschritte nicht von einer Einbeziehung der materiellen Basis der Gesellschaft erhoffte, lief er allerdings Gefahr, sie von problematischen Bereichen des geistigen Überbaus zu erwarten. „Persönlich und subjektiv (geneigt), die Bedeutung des biologischen Erbgutes hoch einzuschätzen“, glaubte Weber nämlich an ein zukünftig noch tiefer gehendes Verständnis der Herkunft des Kapitalismus, „wenn die vergleichende Rassen-Neurologie und -Psychologie über ihre heute vorliegenden, im Einzelnen viel versprechenden Anfänge weiter hinausgekommen sind.“¹⁰⁷ Immerhin war diese Erwartung nicht auch noch mit Vorbehalten gegenüber dem Judentum verbunden. Das Verhältnis des Judentums zum Geld und zum Gewinnstreben entsprach Weber zufolge der Einstellung anderer Völker, die noch nicht vom calvinistisch-pietistischen Geist des Kapitalismus erfasst waren.¹⁰⁸ -

¹⁰⁵ Max Weber (1905/2009), S. 44 und 164 - 165.

¹⁰⁶ Max Weber (1905/2009), S. 164.

¹⁰⁷ Max Weber (1905/2009), S. 22, 24 und 37. - Zu weiteren problematischen Äußerungen Webers vgl. Geert Nabers Kommentar zu Webers Dissertation (2007) auf der Website <http://www.freiburg-postkolonial.de/Seiten/maxweber.htm> (Zugriff: 20. Oktober 2013).

¹⁰⁸ Max Weber (1905/2009), S. 149. An anderer Stelle sah auch Weber die Juden allerdings als die „typischen Träger des Finanz- und politischen Kapitalismus“. (S. 170 in der Anm. 2)

Erst nach seinem Tod konnte Webers Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“ erscheinen, worin sich Spuren eines kritischen, aber noch nicht genügend differenzierten Nachdenkens über das Geld und den Zins finden. Die Ausrichtung des wirtschaftlichen Geschehens an der Rentabilität führte nach Webers Auffassung zu einer einseitigen „ökonomischen Rationalisierung der Wirtschaft“ und zu einer „absoluten Versachlichung“. „Wo der Markt seiner Eigengesetzlichkeit überlassen ist, kennt er nur Ansehen der Sache, kein Ansehen der Person, keine Brüderlichkeits- und Pietätspflichten, keine der urwüchsigen, von den persönlichen Gemeinschaften getragenen menschlichen Beziehungen. ... Der ‚freie‘, d.h. der durch ethische Normen nicht gebundene Markt mit seiner Ausnutzung der Interessenkonstellation und Monopollage und seinem Feilschen gilt jeder Ethik als unter Brüdern verworfen. ... In fast allen ethischen Lebensreglementierungen kehrt auf ökonomischem Gebiet ... die Verwerfung des Zinses wieder. ... Der Trieb nach Geld als Typus rationalen Erwerbstrebens (ist) religiös bedenklich.“¹⁰⁹

So berechtigt Webers Kritik am „Trieb nach Geld“ und seine Erinnerung an das biblisch-kanonische Zinsverbot auch waren - es fehlte ihnen noch der Blick dafür, dass nicht das Geld an sich, sondern das Geld in seiner historisch gewachsenen kapitalistischen Gestalt als zinstragendes Geld die Rentabilität zum obersten Gebot des Wirtschaftens erhob, seine Verbindung mit ethischen Normen auflöste und die Marktwirtschaft sowohl monopolkapitalistisch vermachtete als auch absolut versachlichte. Die Versachlichung der wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Menschen ist aber nicht per se verwerflich, sondern nur in ihren kapitalistisch übersteigerten Formen. Und „urwüchsige, von persönlichen Gemeinschaften getragene menschliche Beziehungen“ verbürgen keineswegs automatisch eine sich gemäß ethischen Normen vollziehende Entwicklung der Wirtschaft. Weber fehlte noch die Vorstellung eines nicht mehr eigenmächtigen, nachkapitalistischen Geldes als rechtlich geordnetem Steuerungsmedium, das das „stahlharte Gehäuse“ des Kapitalismus nicht aufbricht, sondern vorsichtig öffnet und die Tausch- und Kreditbeziehungen in einer sich allmählich von Monopolen befreienden Marktwirtschaft an tatsächlicher Rationalität und nicht mehr an der (schein-)rationalen Rentabilität ausrichtet und sie unter Berücksichtigung der Würde aller Menschen unabhängig von ihrer Herkunft, Hautfarbe und Religion sowohl versachlicht als auch an ethische Normen bindet. Eine solche Vorstellung könnte einer von Weber vermissten „an materialen sozialen Idealen orientierten Anschauung“ entgegenkommen, die die Ordnung des Geldwesens in einer Marktwirtschaft nicht länger zur „Angelegenheit des nur nach ‚Rentabilität‘ fragenden Interessentenbetriebs“ macht, sondern die viel wesentlichere „Frage nach dem ‚richtigen‘ Geldquantum und der ‚richtigen‘ Geldart“ stellt.¹¹⁰

¹⁰⁹ Max Weber [posthum 1922/2005], S. 452 – 453 und 490.

¹¹⁰ Max Weber [posthum 1922/2005], S. 139, und ders. (1905/2009), S. 164 - 165 (Kapitalismus als stahlhartes Gehäuse).

6.4.3 Werner Sombarts „Der Bourgeois“

Nachdem sich der Soziologe und Wirtschaftshistoriker Werner Sombart (1863-1941) von Marx' Analyse der kapitalistischen Produktionsverhältnisse abgewandt und stattdessen auch nicht die Bedeutung der Zirkulationsverhältnisse in den Blick genommen hatte, suchte er in seinem Buch „Der Bourgeois“ (1913) nach geistig-seelischen Wurzeln des Kapitalismus. Sombart zufolge hätten „alle drei Religionen einen gleichmäßigen Anteil an der Erzeugung einer dem Kapitalismus günstigen Grundstimmung gehabt“. Während jedoch der Katholizismus und der Protestantismus die Ausbreitung des von rationalen Kalkülen geleiteten kapitalistischen Erwerbstrebens noch bis in die Anfänge der Neuzeit gehemmt hätten, habe das Judentum die „Schranken der alten Wirtschaftssitte“ von Anfang an durchbrochen (zumindest im Verkehr mit Fremden), einen „sowohl schranken- wie rücksichtslosen Erwerb“ praktiziert und im Verleihen von Geld die rationale Rechenhaftigkeit des kapitalistischen Geistes auf die Spitze getrieben.¹¹¹

Obwohl Sombart das „Geistige der Menschenart Bourgeois“ in seiner „Geistesgeschichte des modernen Wirtschaftsmenschen“ ergründen wollte, führte er den Geist des Kapitalismus letztlich noch mehr auf biologische und seelische Merkmale von Völkern zurück als auf Unterschiede zwischen ihren Religionen. Zunächst stellte er vorkapitalistische und kapitalistische Gesellschaften einander gegenüber. Die vorkapitalistische Gesellschaft habe aus „natürlichen Menschen“ bestanden, so „wie Gott sie geschaffen hat“. Zugleich unterstellte Sombart eine von Gott bzw. der Natur geschaffene Spaltung dieser Gesellschaft in eine Minderheit reicher herrschender Feudalherren und eine Mehrheit von armen untergebenen Bauern, Handwerkern und Händlern. Aufgrund ihres „Mangels an kalkulatorischem Sinn“ sei die Wirtschaft in dieser Gesellschaft alles in allem dem Prinzip der Bedarfsdeckung gefolgt und statisch gewesen. Durch eine allmählich „wachsende Geldsucht“ sei diese vorkapitalistische in eine dynamische kapitalistische Gesellschaft übergegangen.¹¹² Doch wodurch entstand dieser kapitalistische Geist und von wo breitete er sich aus?

Ebenso wie er bereits die soziale Spaltung der vorkapitalistischen Gesellschaft als gott- bzw. naturgegeben hingenommen hatte, so nahm Sombart auch die Spaltung der kapitalistischen Gesellschaft in Unternehmerkapitalisten und Arbeiter als unabänderlich hin und behauptete, dass es eine erblich bedingte „kapitalistische Disposition“ in den Seelen einzelner Menschen und Völker gebe, sich entweder besonders gut oder schlecht als Träger des modernen kapitalistisch rechnenden Geistes zu eignen. „Bourgeoisnaturen“ hätten mit Staatsmännern und Feldherrn mehr gemeinsam als mit Handwerkern, Künstlern, Gelehrten oder Ethikern, weil

¹¹¹ Werner Sombart (1913/1987), S. 355 - 356 und 436. Schon in seinem Buch „Die Juden und das Wirtschaftsleben“ (1911) hatte Sombart die Juden als diejenigen Menschen dargestellt, die den Kapitalismus in besonderer Weise verkörpert hätten.

¹¹² Werner Sombart (1913/1987), S. III, 11, 12 und 16 (wachsende Geldsucht).

sie „letzten Endes ja auch Eroberer“ seien. Außerdem unterschied Sombart „Völker mit größerer oder geringerer Begabung für den Kapitalismus. ... Zu den Völkern mit kapitalistischer Unterveranlagung rechne ich vor allem die Kelten und einige germanische Stämme“, während andere germanische Stämme (Normannen, Langobarden, Sachsen und Franken) und die romanischen Völker zu den „kapitalistisch überveranlagten Völkern Europas“ gehören würden. Sombarts Ansichten über vermeintlich „biologische Grundlagen des kapitalistischen Geistes“ gipfelten in der Behauptung, dass eine „eigenartige Urveranlagung“ die Florentiner, Schotten und Juden in besonderer Weise zu Händlern gemacht habe. Bei der Entstehung des modernen Kapitalismus hätten Juden angeblich am stärksten „wie ein katalytischer Stoff gewirkt“.¹¹³

In der „komplizierten Psyche jener Bourgeois“, die die größer werdenden Unternehmen leiten und die Arbeiterschaft „unter ihren einheitlichen Willen stellen“, sei eine „Synthese von Geldgier, Abenteuerlust und Erfindungsgeist“ eine Verbindung mit einem „Bürgergeist“ eingegangen, der „sich aus Rechnerei und Bedachtsamkeit, aus Vernünftigkeit und Wirtschaftlichkeit zusammensetzt“. Der moderne kapitalistische Unternehmer „muss erobern, organisieren, verhandeln, spekulieren und kalkulieren.“¹¹⁴ Anders als kleine und mittlere Unternehmer beanspruchen große Unternehmer eine „Ellbogenfreiheit“ für sich. „Was rücksichtsloser Erwerb ist, lehrt uns heute am besten das Vorgehen der großen amerikanischen Trusts. ... Die moderne Unternehmung wird immer mehr in den Börsennexus hineingezogen“, den Sombart als etwas spezifisch Jüdisches ansah. In Verbindung der Börse mit der seiner Ansicht nach „aus den Tiefen des germanisch-romanischen Geistes geborenen Wissenschaft der Natur, die die moderne Technik ermöglicht hat“, habe sich der rationalistische Geist des Kapitalismus verselbstständigt und zu einer Mechanisierung und Automatisierung des Lebens geführt. Obgleich Sombart diesen Geist des modernen Kapitalismus für etwas biologisch und religiös Bedingtes hielt, wollte er nicht ausschließen, dass er seine „jetzige Spannkraft“ vielleicht einmal einbüßen könnte. Bereits während des Ersten Weltkriegs erwartete er, dass sich der moderne Kapitalismus eines Tages „müde rennen“ werde. „Der Bourgeois verfettet in dem Maße, wie er reicher wird und sich gewöhnt, seinen Reichtum in Rentenform zu nützen, gleichzeitig sich aber auch dem Luxus zu ergeben.“ Außerdem werde der kapitalistische Geist durch eine „zunehmende Verbürokratisierung unserer Unternehmungen“ untergraben und „mit dem Abnehmen

¹¹³ Werner Sombart (1913/1987), S. 254 - 255 (erblich bedingte kapitalistische Disposition), 259, 265 (biologische Grundlagen des kapitalistischen Geistes), 269, 272 - 277 und 462 (Juden als katalytischer Stoff). Die Juden hielt Sombart sogar für ein „fast rein gezüchtetes Händlervolk“. (S. 277)

¹¹⁴ Werner Sombart (1913/1987), S. 23 - 24 (kapitalistischer Geist), 69 (einheitlicher Wille der Bourgeois), 164 - 168 (Italien, Niederlande und England), 194 (komplizierte Psyche des Bourgeois) - 195.

des Geburtenüberschusses geht dem Kapitalismus der Atem aus.“ Aber „was kommen wird ..., geht uns hier nichts an.“¹¹⁵

Anderthalb Jahrzehnte nach diesen abstrusen Erklärungsversuchen der geistigen Hintergründe des modernen Kapitalismus schrieb Sombart einmal, dass dieses Wirtschaftssystem „mit vollen Händen in die Sparbüchse der Erde hineingegriffen“ habe.¹¹⁶ Diese Bemerkung war vielleicht ähnlich wie Webers Hinweis auf die Endlichkeit der fossilen Brennstoffe ein Anzeichen für eine vage Ahnung Sombarts, dass diese „Sparbüchse der Erde“ irgendwann einmal geleert sein könnte.

Seine schon lange gehegten antisemitischen Ressentiments führten dazu, dass sich Sombart während der 1920er Jahre der Konservativen Revolution zuwandte. Mit seinem Buch „Deutscher Sozialismus“ diente er sich 1934 dem NS-Regime an und gehörte zu den Mitunterzeichnern eines Aufrufs „Deutsche Wissenschaftler hinter Adolf Hitler“.¹¹⁷ Nachdem die materialistische Kapitalismuserklärung von Marx & Engels allein aus den Produktionsverhältnissen, der Sombart in seinen jungen Jahren zugeneigt gewesen war, sich als unzureichend und irreführend erwiesen hatte, konnte auch der Versuch von Simmel und Weber, ihn allein aus geistigen Hintergründen wie religiösen Überlieferungen abzuleiten, nicht an seinen Grundfesten rütteln. Erst recht führte Sombarts Bestreben auf Abwege, hierfür biologisch-anthropologische Faktoren verantwortlich zu machen. -

Könnte es stattdessen beim Bestreben, den Kapitalismus zu verstehen und Wege zu seiner Überwindung zu finden, angebracht sein, anstelle einer einseitigen Verabsolutierung von materiellen oder geistigen Ursachen sowohl materielle Faktoren wie die Produktion und Zirkulation als auch geistige Faktoren wie die Religionen und Philosophien miteinander zu verbinden und sie in ihrer Wechselwirkung zu betrachten? Und könnte es dabei ebenfalls angebracht sein, auf der Basis eines normativen Werturteils über die menschenrechtsverletzende soziale Ungleichheit im Kapitalismus sowohl theoretisch als auch historisch an einer gerechteren interessenneutralen Ordnung der Wirtschaft zu arbeiten, in welcher die Einzelinteressen und das Gemeinwohl zur Übereinstimmung gelangen können?

6.5 Marcel Mauss und die archaische Schenkökonomie

Unterdessen entstand innerhalb der Soziologie durch den französischen Soziologen und Ethnologen Marcel Mauss (1872-1950) noch eine Strömung, die ein zugleich ökonomisches und kulturelles Phänomen in den Mittelpunkt rückte, das die auf Warenproduktion und Zirkulation, auf Geld und Kredit, Sparen und Investieren ausgerichteten Wirtschafts- und Sozialwissenschaften bis dahin überhaupt noch

¹¹⁵ Werner Sombart (1913/1987), S. 227 (Börsen), 233 (rücksichtslose Ellbogenmentalität) - 239 (unterschiedlich große Unternehmen) und 461 (Börse, Naturwissenschaft und Technik) und 463 - 464 (Zukunft des Kapitalismus).

¹¹⁶ Werner Sombart (1928), S. 122 und 272.

¹¹⁷ Werner Sombart (1934).

nicht thematisiert hatten: nämlich das Phänomen des Schenkens. Mauss war mit den Religionen und Lebensformen von sog. Naturvölkern vertraut und stand in politischer Hinsicht der Arbeiterbewegung nahe. Beides veranlasste ihn, dem modernen Kapitalismus einen Spiegel vorzuhalten, indem er ihm Austauschbeziehungen in archaischen Gesellschaften gegenüberstellte.

Im Anschluss an sozialanthropologische Studien von Bronislaw Malinowski über sog. „Kula“-Ringtauschsysteme bei ‚Naturvölkern‘ auf den Trobriand-Inseln in Polynesien untersuchte Mauss archaische, zum Teil über weite Entfernungen gehende Tauschbeziehungen bei indigenen Völkern in Nordamerika, auf den Samoa-Inseln, Australien und bei den Maoris in Neuseeland. In seinem Buch „Die Gabe“ (1923/24) stellte er diese archaischen Tauschbeziehungen als hochgradig komplexe Vorgänge dar, die bei Anlässen wie Besuchen, Hochzeiten, Geburten, Initiationen, Krankheiten und Bestattungen stattfanden. Dabei wurden nicht nur wirtschaftlich nützliche Dinge ausgetauscht, sondern Gesamtheiten von solchen Dingen, Höflichkeiten und Ritualen auf lokalen bzw. regionalen ‚Märkten‘, die nicht nur Orte des Tauschens waren, sondern zugleich auch Orte der Begegnungen und der Feste mit Festessen und Tänzen, wo einzelne Interessen mit Großzügigkeit und der Gewissheit der Zugehörigkeit verbunden waren.¹¹⁸

Diese archaischen sozialen „Systeme der totalen Leistungen“ und des Austauschs von Gaben und Gegengaben wiesen also neben ökonomischen auch religiöse, moralische, mythologische, kulturelle und ästhetische Aspekte auf. Und als deren ganz besonderes Charakteristikum hob Mauss hervor, dass „empfangene Geschenke ... zwangsläufig erwidert werden“ mussten. „Das soziale Leben der Trobriander ... ist ein immerwährendes Geben und Nehmen. Es wird gleichsam von einem kontinuierlichen, nach allen Richtungen fließenden Strom durchflutet, einem Strom aus Gaben, die obligatorisch und aus Eigennutz gegeben, empfangen und erwidert werden.“ In ähnlicher Weise gebe es auch in Neuseeland und auf den Samoa-Inseln einen „Zwangsumlauf von Reichtümern, Tributen und Gaben“, so dass alle diese „Zeichen des Reichtums ... unaufhörlich zirkulieren“. Die Geschlossenheit und Stetigkeit dieses großen Kreislaufs von Gaben und Gegengaben war für Mauss der „Felsen, auf dem unsere Gesellschaften ruhen“. Beim System des sog. Potlatsch der indigenen Völker Nordamerikas wohne „den ausgetauschten Sachen ... eine bestimmte Kraft inne, die sie zwingt zu zirkulieren, gegeben und erwidert zu werden“. Bei allen archaischen Tauschsystemen beobachtete Mauss geschlossene Kreisläufe mit dem Bedürfnis der Menschen, mit etwas zeitlichem Abstand Rückgaben auf Gaben folgen zu lassen. Allgegenwärtig sei ihr Bestreben, in ihren Tausch- und Geschenkbeziehungen Gaben mit etwa gleich großen Gegengaben zu beantworten. Mauss sprach geradezu von einer „Verpflichtung, Geschenke zu erwidern“, weil sonst das gesamtgesellschaftliche Gefüge aus dem Gleichgewicht geraten würde. Außerdem gebe es zwischen Gebern und Nehmern einer

¹¹⁸ Marcel Mauss (1923-1924/1968), S. 24 - 27 (Anlässe für archaische Tauschbeziehungen), 59 (Malinowski), 75 (Beziehungen über weite Entfernungen und auch über Sprachgrenzen hinweg),

‚Sache‘ auch lange nach der Übergabe noch eine bleibende „Seelen-Bindung“, in der die Beziehungen zwischen Gebern und Nehmern weiterleben. Schließlich seien die Gaben und Gegengaben nicht nur gesellschaftlich, sondern auch noch in Beziehungen zu der alles Leben tragenden Natur und zu den Göttern eingebettet.¹¹⁹

Im Vergleich dazu stellten der neoklassische homo oeconomicus und sein eindimensionales Streben nach einer individuellen Nutzenmaximierung eine armselige Reduktion gesellschaftlich-kultureller Lebenszusammenhänge dar. In ‚modernen‘ westlichen Gesellschaften sei der Mensch Mauss zufolge auf ein „ökonomisches Tier“ bzw. auf eine „Rechenmaschine“ reduziert worden. Außerdem gebe es im Gegensatz zu archaischen Tausch- und Geschenkbeziehungen beim modernen, durch das Geld vermittelten Austausch von wirtschaftlichen Leistungen und Gegenleistungen keine unaufhörliche, ununterbrochene ‚Zwangszirkulation‘ von Gaben und Gegengaben mehr, welche das Gesamtsystem im Gleichgewicht halten könnte. „Man kann sagen, dass heute ein großer Teil des industriellen und kommerziellen Rechts mit der Moral in Konflikt steht.“¹²⁰

Welche Konsequenzen konnten sich aus Mauss‘ Gegenüberstellung der von ihm als reziprok dargestellten archaischen Tausch- und Schenkbeziehungen und der gestörten Tauschbeziehungen im modernen Kapitalismus ergeben? Eine Rückkehr aus kapitalistischen in archaische Verhältnisse kam nicht in Frage, da das moderne ökonomische Tauschen in einer entscheidenden, nicht mehr umkehrbaren Hinsicht über archaische Tauschbeziehungen hinausgewachsen war. Das archaische Tauschen von komplexen Gaben und Gegengaben erfolgte nämlich noch nicht auf der Grundlage eines eigenverantwortlichen individuellen Handelns; stattdessen handelten Häuptlinge stellvertretend für die Mitglieder ihrer Familien und Clans. Archaische Tauschbeziehungen beruhten also auf hierarchischen Strukturen, in denen Häuptlinge ihren Familien und Clans als Kollektiven übergeordnet waren. „Totale Leistung liegt in dem Sinne vor, dass wirklich der ganze Clan durch die Vermittlung seines Häuptlings kontrahiert.“¹²¹

Die Frage, ob ‚moderne‘, auf Eigenverantwortung gegründete individuelle Tauschhandlungen so gestaltet werden könnten, dass auch sie ähnlich wie in archaischen Tausch- und Schenkbeziehungen, aber auf einer höheren individuell differenzierten und egalitären Ebene zur komplexen Ganzheit eines ununterbrochenen, immerwährenden Kreislaufs von Geben und Nehmen werden könnten, stellte sich Mauss allerdings nicht. Statt wie Proudhon zu überlegen, ob es Möglichkeiten zur Herstellung einer Gegenseitigkeit in allen wirtschaftlichen Beziehungen geben könnte, stellte er die leistungswidrige Einkommens- und Vermö-

¹¹⁹ Marcel Mauss (1923-1924/1968), S. 15 (Gegenseitigkeit von Gabe und Gegengabe), 18 - 19 (immerwährender Strom von Gaben und Gegengaben), 22 (System der totalen Leistungen), 35 (Seelen-Bindung), 39 (Beziehungen zur Natur und zu den Göttern), 59 (Zwangsumlauf von Gaben in Neuseeland und Samoa), 70 (Trobriander), 83 (Gabe und zeitversetzte Rückgabe) und 103 (Pottlatsch).

¹²⁰ Marcel Mauss (1923-1924/1968), S. 159 (moderne Ökonomie vs. Moral)

¹²¹ Marcel Mauss (1923-1924/1968), S. 21, 24 und 55 (Häuptlinge in Clanstrukturen) und 173 (Mensch als ökonomisches Tier und Rechenmaschine).

gensverteilung im modernen Kapitalismus nicht grundsätzlich in Frage und betrachtete sowohl eine Stärkung des freiwilligen sozialen Unternehmertums als auch einen Ausbau der mit erzwungenen Steuern finanzierten staatlichen Sozialpolitik als Formen einer „Rückkehr zum Recht“. Auf beiden Wegen „kehren ... wir ... also zu einer Gruppenmoral zurück“.¹²²

Mauss bemerkte nicht, dass Privatunternehmer und Staaten - wenn sie innerhalb falscher, auf der Kapitalakkumulation beruhender Strukturen sozial handeln - noch in einer hierarchisch übergeordneten Position bleiben, in der sie ähnlich wie archaische Häuptlinge stellvertretend für ihre ‚Familien und Clans‘ handeln. Somit vermochte er noch keine Anregungen für die Entwicklung individueller Tausch- und Schenkstrukturen zu geben, in denen Entscheidungsfreiheiten und die Verpflichtung zur Synchronisierung von Geben und Nehmen ebenso zum Ausgleich kommen wie das Eigeninteresse und eine gemeinsinnige Großzügigkeit aller Menschen auf sozial und kulturell eingebetteten Märkten.

¹²² Marcel Mauss (1923-1924/1968), S. 160 - 161 (Rückkehr zum Recht)